Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1797)

Artikel: Vermischte Aufsätze

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Extrakt
aus dem Mandatenbuch der Stadt Bern,
wegen Verbot aller fremden Kalendern.

Wir Schultheiß und Räth der Stadt Bern, thun kund hiemit: Alsdann mit besonderm Mißfallen Wir wahrnehmen müssen, daß Unsern Ordnungen zuwider allerhand Bücher im Land den Unsrigen angetragen, und in großer Anzahl verkauft werden, die vielerley bedenkliche Sachen in sich halten; ja selbsten dergleichen den alljährlich ausgebenden Kalendern einzuverleiben man sich bemühet rc. Daß demnach Wir, aus Landesväterlicher Vorsorg, Unser unterm 3ten Merzen lezthin deßhalb publicirtes Verbot zu erfrischen, erforderlich und nothwendig erachtet; gestalten Wir alles Haussieren, Handeln und Feiltragen dergleichen Büchern, und aller andern, als der sogenannten Bern-Kalendern, so mit dem gedruckten Bären bezeichnet und privilegirt, zu allen Zeiten völlig, und bey Poen der Confiscation, auch Obrigkeitlicher Ungnad, alles Ernsts hiemit gänzlich verboten haben wollen, inmaßen männiglich Unserer Angehörigen, dieß Verbot in Acht zu nehmen, und sich selbst vor Schaden zu seyn wissen wird. Datum den 31ten Christmonat 1731. Dieses Verbot erneuert den 25ten May 1784.

Vermischte Aufsätze.

Die Büssende. Ballade.

Hört, ihr lieben Schweizer-Frauen,
Die ihr in der Blüthe seyd,
Eine Mähr' aus alter Zeit,
Die ich selbst nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen;
Denn mit Schrecken sollt ihr schauen,
Wie ein Ritter sonder Glimpf
Rächte seines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuschheit Sitte war;
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiser sollte reiten,
Von Navarra's Fürst gesandt
In das heil'ge deutsche Land.

Eh' da Strom und Nachtwind brauste,
Und sein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutscher Ritter hauste,
Dessen Hof der Sturm durchsauste,
Und der Ulmen Haupt zerzauste;
Freudig leitet' er sein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er ans Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erstarrt;
Denn des Winters Frost war hart.
Bald erschienen edle Knappen,
Forschten nach des Fremdlings Wappen,
Hielten seinen treuen Rappen,
Führten dann bey Fackelschein
Ihn in den Pallast hinein.

Herzlich, nach der Deutschen Weise,
Gieng auf ihn der Deutsche zu:
„Komm, genieß bey mir der Ruh
Nach der schweren Winterreise,
Und erquicke dich mit Speise!
Sieh, es glänzt von Reif und Eise
Dir das Haupthaar und der Bart;
Auch ist deine Hand erstarrt.“—

Bey der krummen Hörner Schalle
Führt' er den erfrornen Mann
Einen Windelsteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter standen alle,
Aus gegossenem Metalle,
Schön gewapnet, ohne Zahl
In dem ungeheuren Saal.

Hier heißt er das Mahl bereiten,
Und schon sitzen sie am Tisch.
Unsre Helden trinken frisch,
Aus Pokalen und aus breiten
Tumlern, nach dem Brauch der Zeiten;
Rheinwein und Tokayer gleiten
In die Kehlen glatt hinein,
Welscher und Burgunder Wein.

Aber mitten in der Freude
Oeffnet eine Thüre sich;
Stumm und langsam feyerlich,
Kommt ein Weib in schwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geschmuck und Seide,
Abgehärmt von bitterm Leide,
Mit geschornem Haupte, schön,
Wie der blasse Mond zu sehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entsank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob sie schweben,
Senken, oder sich erheben
Würde, ein Gespenst der Nacht,
Das in grausen Stunden wacht.

Aber näher kam sie ihnen,
Setzte nun sich an den Tisch,
Aß zween Bissen Brod und Fisch,
Und sie schellte; da erschienen,
Mit des Mitleids trüben Mienen,
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt sie; er versteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und schon hält er in der Linken
Einen Schädel, spült ihn rein,
Gießet Wasser dann hinein,
Hält's ihr schweigend dar zu trinken;
Ach! sie läßt die Augen sinken,
Sieht den nassen Schädel blinken,
Starret vor sich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„Ich

„Ich beschwöre dich, zu sagen,“
Hub der fremde Ritter an:
„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannst du mit diesen Plagen
So sie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen stumme Klagen?
Sie ist schön, wie Engel sind,
Und geduldig, wie ein Kind.“ —

„Fremdling, sie ist schön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück;
Labte mich an ihrem Blick,
Wenn sie bey der sanften Laute
Fromm und liebend auf mich schaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifeln ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!

Ihre schönen Augen logen!
Wer ergründet Weibessinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat sie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb und Treu
Blieb sich immer gleich und neu!

Als ich einst von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da sah mein erster Blick,
Der sie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen
Thät er wie ein Lindwurm sich,
Doch ihn traf der Todesstich!

Aber sie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eisen möcht' ich küssen,
Das da soll mein Blut vergiessen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugesellt!“ —

In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und sachte
Meines Zornes Glut; ich sprach:
„Büssen sollst du meine Schmach!

Aber nicht mit deinem Leben! —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führst zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben,
Magst du nach dem Helle streben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angst und Noth
Geb ich dir bis an den Tod!“ —

Da thät ich ihr Haupt bescheeren,
Nahm ihr Gold und Edelstein,
Hüllte sie in Trauer ein,
Ungerührt von ihren Zähren.
Welche Schmerzen sie verzehren,
Magst du von ihr selber hören.
Fasse dich, und folge mir
Hier durch diese Seitenthür!“ —

Und er führt' ihn eine lange,
Steile, dunkle Trepp' hinab.
„Ach! du führst mich in ein Grab! —
Rief der Ritter, und ward bange.
„Graut dir schon vor diesem Gange?
Aber horch dem leisen Klange
Einer Laute! Bey dem Klang
Singt sie ihren Bußgesang.“ —

„Halt! nun sind wir an der Schwelle!“ —
Rief der Deutsche, stieß ans Schloß;
Rasselnd sprang die Feder los,
Und sie sahn sie in der Zelle.
Von den Augen stürzt die helle,
Gottgeweihte Thränenquelle,
Fliesset, aus zerknirschtem Sinn,
Auf das offne Psalmbuch hin.

„Ach! wie ist ihr Schicksal bitter!“
Ruft der Gast, und geht hinein.
Stracks führt' ihn an einen Schrein
Der gestrenge deutsche Ritter.
Wie getroffen vom Gewitter
Sieht er, hinter einem Gitter,
O, wer hätte das geglaubt?
Ein Gerippe ohne Haupt.

Als der Fremdling sich ermannte,
Sprach der Deutsche: „Sieh den Mann,
Der dies Weib hier liebgewann,
Erst für sie im Stillen brannte,
Dann sein Feuer ihr bekannte;
Den sie ihren Trauten nannte,
Der mit seiner Frevelthat
Mir mein Bett beschimpfet hat!

Das ist nun ihr größtes Leiden,
Daß sie ihren Ehemann,
Der solch Leid ihr angethan,
Muß beständig um sich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonst, nun möcht' sie gern ihn meiden,
Doch sie sieht ihn, und beym Mahl
Ist sein Schädel ihr Pokal.“ —

Ehe sie das Weib verlassen,
Wünscht der Fremdling ihr Geduld.
Und Erlassung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelassen
Mit gesenktem Blick, und blassen
Lippen: „Ritter, nicht zu fassen
Ist mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd ist recht geschehn!“ —

Fr undlich wünschte sie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angst erschüttern
Den Navarrer; sie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Endlich kömmt er in sein Zimmer.
Bang' und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er sah ihr Bildniß immer,
Wie sie bey der Lampe Schimmer
Spielte, sang und weinte. Nimmer
Ward wohl je ein Weib gesehn,
Das so elend war und schön.

Bey der goldnen Morgenröthe
Thät er seine Rüstung an,
Gieng hinein zum deutschen Mann,
Nahm ihn bey der Hand und flehte,
Daß er, eh der Gram sie todte,
Aus dem Jammer sie errette;
Sprach er schwang sich auf sein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne sank
Täglich in den bittern Trank.
Abgestorben allen Freuden,
Thät sie jedes Labsal meiden,
Thät an ihrem Gram sich weiden,
Sang den frommen Bußgesang
Täglich bey der Laute Klang.

Endlich

Endlich rührt' ihr leises Stöhnen,
Und ihr demuth voller Schmerz
Des gestrengen Mannes Herz.
Wer vermag sich zu den Tönen
Leiser Klage zu gewöhnen?
Rührender bewegen Thränen
Einer stummen Dulderin
Jeden felsenharten Sinn.

Sieh, er ließ sein rasches Dräuen
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzustagen solches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen;
Nahm sie in sein Bett von neuen,
Thät sich weidlich mit ihr freuen,
Zeugte Söhne, stark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unsre Frauen zu belehren,
Hab ich solches kund gemacht,
Und in saubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und sich täglich bey uns mehren.
Tausend Schädel, die wir sehn,
Sollten auf dem Schenktisch stehn.

Ueber der verwünschten Entenjagd

hätte bald ein ehrlicher Kaminfegermeister in Schwaben sein theures Leben eingebüßt. Der Magistrat aus einem kleinen Städtlein daselbst, hatte beym Anlaß der Erwählung eines neuen Herrn Burgermeisters eine große Mahlzeit veranstaltet. Zu dem Ende hatte sich der Wirth zum weißen Rappen mit allerhand rarem und köstlichem Geflügel versehen und in seine Vorrathskammer verwahrt; ein paar schöne wilde Enten waren noch in derselben vorhanden, als ein paar Tage nach dem großen Schmause die Staatsbedienten, unter welchen auch unser ehrliche Kaminfegermeister war das Uebriggebliebene von dem ein paar Tage zuvor gehaltenen herrlichen Mahl zu verzehren, von dem durchlauchten Magistrat waren gewürdiget worden. Die Mahlzeit endigte sich mit Tanz und Fröhlichkeit, an welcher die theuren Ehegattinnen der Staatsbedienten auch Theil nahmen. Der Held, von dem die Rede ist, hatte keine Freude am Tanz, suchte daher auf eine andere angenehme Weise sich zu belustigen. Er durchirrte alle Zimmer dieses großen Gebäudes, wo das Gastmahl war, und natürlich mußte ihn sein Gang auch zu der Wildpretkammer führen. Ha! wie that er die Augen auf, als er zwey wilde Enten so ganz einsam und verlassen vor dem Fenster hängend erblickte. Er horchte und horchte, sah sich schüchtern um, ob ihn etwa jemand belausche. Als er sah, daß er von niemand gestört war, stieg er auf das Gesimse des Fensters, nahm mit zitternder Hand sein Taschenmesser, mit der einen Hand hielt er die Enten, und mit der andern wollte er den Faden abschneiden; aber der morsche Packfaden zerriß, und mein ehrlicher Entenjäger fiel zwey Stockwerk hinunter in den Hof und in den Sammler des heimlichen Gemachs; das war sein Glück, sonst wäre er ohne anders samt seinen Enten in die Arme des Todes gefallen. Die Köchin hörte den Fall, sah unsern Abentheurer aus dem stinkenden Behälter sich herausarbeiten, und rief allen anwesenden Gästen herbey. Die theure

Ehehälfte

Ehehälfte des Entenjägers konnte sich selbst des Lachens nicht enthalten, als sie roch und sah, wie freundlich ihr Eheherr war. Zwey seiner Freunde wickelten den ehrlichen Kamillus in eine Burde Stroh, luden ihn auf einen zweyräderigen Karren, und brachten ihn nach Hause und ins Bett. — Ob seine Frau sich gleichen Abend zu ihm gesellet? habe ich nicht erfahren können; sie soll sich aber, wie ich vernommen, mit wohlriechenden Wassern bey dem Parfümeur auf etliche Wochen versehen haben.

Der betrogenen Großmama

muß ich auch nicht vergessen, die aus übergroßem Geiz ein kostbares Geschenk von der Hand gewiesen. Einmahl wurde in ihrem Haus sehr stark geläutet; es war eben keine Magd zu Hause; die Großmutter gieng selbst auf die Stiege, und schrie mit heischer Stimme: wer hat geläutet? es hieß, nummen i, Frau G··· Die Großmutter gieng hinunter, um zu sehen, wer da nummen i sey? fand aber zu ihrer größten Bestürzung niemand, wohl aber stuhnde im Gang ein sehr niedlich Körblein mit einem saubern Tuch gedeckt. Die Neugier konnte sie nicht überwinden, das Tuch aufzuheben, um zu sehen, was in dem niedlichen Körblein sey; aber wie erschrak sie! als sie ein schönes Kindergesicht entdeckte. Marenli! Aenni! Bäbi! Sängen! Salome! Hans! Niemand war da als Hans der Handlanger — Was befehlet ihr, Frau G'vatterin? G'schwind lauf mit dem Köroli zum Fündelivater; die gottlose Mutter, die mir da ein Kind hat wollen zuschanzen! — Lauf, lauf, Hans! — Hans machte keine Einwendungen; er lief so geschwind, als seine alten baufälligen Knochen es ihm zuließen, zum Fündelipfleger, und keuchte ihm die Angst, mit welcher Frau G··· ihn zu ihm gesendet, vor. Der Fündelipfleger kannte die alte geizige Matrone zu gut, als daß er einigen Zweifel in Hansens Worte setzte. Er deckte das Körbchen ab — ha, ein allerliebstes Kind! — He, Frau, rief er, nimm dir z'Muster von diesem lieben kleinen Engel; aber das Kind schlief noch immer. Die Wehemutter, die eben zugegen war, bat, man solle es doch nicht wecken, sie wolle gern den armen Wurm zulieb noch ein paar Stunden warten. Der großmüthige Fündelipfleger schenkte dem Hans eins vom Besseren ein, und entließ ihn, mit einem höflichen Kompliment an seine Herrschaft. Das Kind erwachte nicht; die Wehemutter war erstaunlich neugierig zu wissen, ob das holdselige Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts sey? konnte sich endlich nicht enthalten, ihm die rothen Backen zu streicheln. Aber o Himmel! kalt waren sie, Eiskalt! Ach das Kind ist tod! wahrhaftig tod! — Der Fündelivater merkte etwas, das einem Spaß ähnlich sehe, deckte das vermeinte todte Kind vollends ab; da kam anstatt des Körpes eines Kindes, eine überaus schöne Eyerzüpfen zum Vorschein. Der Kopf des Kindes war von Holz, und von dem berühmten Künstler F··· so täuschend gemacht, daß es kein Wunder war, wenn schon Großmama, Wehemutter und selbst der Fündelipfleger getäuscht wurden. Aber was noch mehr werth war als die Eyerzüpfen, so fand der Fündelipfleger noch in

dem

dem Körblein ein Dutzend sehr schöne Fäschbänder, ein Halbdutzend gelismete Nachtermelein, ein Halbdutzend gelismete Kinderkäpplein, ein sehr sauberes Kinder-Volk, schön weiß angezogen, und sechs ganz neue reine Windeln. Dieses hatte die Taufpathin der Frau G··· ihrem Gro kind zum Geschenk bestimmt, und auf diese so überaus sinnreiche und artige Weise die junge Frau G··· überraschen wollen. Der Fündelipfleger erkannte dies für eine gute Prise; die Wehmutter sprach: was Gott beschert, bleibt unverwehrt. Allein als die Frau G··· dieses vernahm, wollte sie fast vor Aerger zerbersten. Doch die großmüthige Taufpathin ersetzte dieses Geschenk durch etwas anders, und es soll sie nicht gereut haben, daß ihr erstes Geschenk so wohl angewendet worden ist.

Der ehrsüchtige Müller

würde ungehalten über mich werden, wenn ich seiner in dem Kalender nicht gedenken würde; daher, um ihn nicht zu erzürnen, räume ich ihm auch ein kleines Plätzlein ein, und melde vor allem aus, daß er als Lieutenant in der Landmiliz sich vorzüglich beym Bechergeklire munter hervorthut, und so wie er in allen Sachen nichts nur halb thut, so meint er auch, ein halber Rausch kleide den Mann nicht so gut als ein ganzer: daher er in einem bekannten Keller sehr oft anzutreffen ist. Seinen Weg nach Hause nimmt er zum Aarbergerthor hinaus, und wagt es oft bey finsterer Nacht, sich über einen reissenden Strohm setzen zu lassen: aber der Schiffmann kann immer auf ein gutes Trinkgeld rechnen, wenn er ihm nur zu allen Worten Herr Lieutenant sagt; dies wußte sich ein lustiger Soldat auch zu Nutze zu machen und ihn bey seiner schwachen Seite zu nehmen. Als dieser einst beym Aarberger Thor vor dem Gewehr stand, kam unser Herr Lieutenant gravitätisch daher marschirt; unsre Schildwacht zog das Gewehr recht hübsch an; unserm Müller entgieng diese für ihn so schmeichelhafte Ehrenbezeugung nicht. Er zog der Schildwacht mit vieler Gravität und Höflichkeit den Hut ab, langte aus dem Busen seinen wohlgeflickten ledernen Geldseckel hervor, drückte der Schildwacht einen Zwanziger in die Hand: da, guter Freund, trinket eins auf meine Gesundheit, und so oft einer eurer Kameraden seine Schuldigkeit gegen mich, wie ihr es gethan, beobachtet, so soll er sich immer eines guten Trinkgelds von mir zu erfreuen haben.

Das Siegel der Verschwiegenheit.

Rabbi Gabriel vermißte einmahl in der Sinagoge den Leviten Fuchs, der sich eigentlich nur um die Hinrichtung eines berühmten Missethäters beyzuwohnen, auf einige Tage entfernt hatte; jener vermuthete aber, er sey besserer Kundschaft, wie ein gewisser guter Schmu zu machen wäre, nachgegangen, von dem man einige Spuren hatte, und nach welchem jedem Judengenossen schon lange das Maul wässerte. Er faßte ihm daher bey seiner Rückkehr auf dem Weg zur Sinagoge auf, und redte ihn voll Vertrauens auf seine Kunstgeheimnisse auszuforschen, worin er es zu einer großen Fertigkeit

tigkeit gebracht zu haben glaubte, sehr freundschaftlich an: Du hast wohl wichtige Nachrichten eingezogen, sagt er zu ihm, die eben nicht ein jeder zu wissen braucht, aber mir vertrauest du doch wohl etwas davon unter dem Siegel der Verschwiegenheit an? Willst du das Geheimniß gewiß bey dir behalten? fragt ihn der Levit; o ja, versichert der Rabbi; nun ich auch, sagte Fuchs; geht seiner Wege und erzählte der ganzen Brüderschaft, wie er den forschelnden Rabbi für seine Frage bezahlt.

Die hochzeitliche kalte Badenfarth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Diese verdient durchaus einen Platz in unserm Kalender, theils wegen ihrer Neuheit, theils wegen ihrer Sonderbarkeit. — Unweit unsrer Vaterstadt am Ufer der Aar, wohnt der Obersteuermann in einem bequemen Wohnhaus. Im Frühling und Sommer begeben sich oft viele Leute männlichen und weiblichen Geschlechts dahin, um das angenehme Rauschen der Aar anzuhören und eine gute Platte mit Forellen, mitunter auch gemeinere Fische zu genießen: denn die Frau Obersteuermännin, die eine vortreffliche Köchin ist, weiß die Fische, die in ihres Teuern Ehemanns Netze kommen, sehr gut zuzubereiten, so daß sie bey schönem Wetter allemahl sehr großen Zuspruch hat; der Herr Obersteuermann dann ist vollauf beschäftigt, wie ein zweyter Charon; zwar nicht Schatten, denn die würden wenig bey ihm verzehren, wohl aber Leute die einen guten Appetit mitbringen in seinem Kahn vom jenseitigen Ufer der Aar hinüber auf sein Landhaus zu führen. Dieser ländlichen Freude wollte ein erlauchtes Ehepaar auch zur Nachhochzeit genießen. Die überaus schöne Braut kleidete sich in ihren Hochzeitschmuck, sie vergaß sogar der schönen Hochzeithaube nicht, unter welcher sie ihrem zärtlichen Bräutigam, einem überaus kunsterfahrnen Haarbaumeister, war angetrauet worden. Die ganze Hochzeitgesellschaft, bestehend aus den nächsten Anverwandten, begaben sich auch dahin. Gesottene und gebachene Forellen wurden in Menge aufgetragen, und rother und weißer Wein war im Ueberfluß vorhanden; es wurde auch munter gezecht, und manches gesellschaftliche Lied angestimmt. Endlich mußte doch auch ans Heimgehen gedacht werden, denn der heilige keusche Mond zeigte sich dem zärtlichen Bräutigam schon lange, und mahnte ihn zum Wegzug. Man stieg in den schwankenden Kahn; aber, hilf Himmel! da nahm ein unfreundlicher Windstoß die zierliche Hochzeithaube der Jungfer Braut ohne weiters vom Kopf, und warf das schöne Gehäub, an welchem mit dem größten Fleiß eine berühmte blonde Putzmacherin eine ganze Woche ihre Kunst verschwendet hatte, ins Wasser; der Herr Hochzeiter

wollte

Die hochzeitliche kalte Badenfarth.

Hans Bott (1797)

wollte zugleich mit der Jungfer Hochzeiterin darnach haschen: allein der gute oder böse Geist des Weins war Beyden ziemlich ins Kapitolium gestiegen — Plumps mit Beyden aus dem Kahn und ins Wasser — Der Herr Bräutigam wollte zuerst die Haube, die ihn so manches sauer erspartes Trinkgeld gekostet hatte, retten, und ob diesem Eifer wäre bald die Jungfer Hochzeiterin ins Reich der Todten gewandelt, hätte der Obersteuermann nicht so viel Gegenwart des Geistes gehabt, ihr eine Stange, die sich zum guten Glück im Schiff befand, zu reichen, mit welcher Hülfe er die Braut glücklich rettete, der Herr Hochzeiter mußte aber, nolens volens, die Hochzeithaube dem wilden Strom Preis geben und auf seine eigene Rettung bedacht seyn. Den einzigen Vortheil bey dieser Badefarth hatte der Herr Bräutigam, indem im warmen Bette, um noch besser sich zu erwärmen, die Jungfer Braut sich noch näher und inniger an ihren theuern Eheherrn anschloß. — So nimmt manchmahl ein anscheinendes Uebel eine vorher unvermuthete angenehme Wendung.

Eine neue sehr konsistente Art Reiskuchen.

Für mein Leben gern, geliebte Leser, stelle ich solche Weiber und Mädchen bloß, die den einten Theil ihres Lebens beym Putz- und Spieltisch, den andern aber in den Federn zubringen, und sich gar nicht darum bekümmern, wie die Haushaltung einzurichten und zu bestreiten sey. Ich ärgere mich aber fast todt, daß ich weiß, daß es Weiber gibt, die alle Abend beym Spieltisch zusammenkommen, sich für Langerweile fast todtgähnen, bis sie sich beym Spiel versammelt haben; alte Matronen, die schon einen Fuß im Grabe haben und doch das verwünschte schädliche Spielen nicht lassen können; die nicht einmahl wissen, was des Abends, wenn sie von ihrer Spielpartey nach Hause kommen, zum Nachtessen auf den Tisch kommt; die es ihren Tanten, Basen oder Schwestern überlassen dafür zu sorgen; und die im Sommer nur darum in ein Curbaad gehen, um ihre goldenen Ohrenringe, Halskeiten und Uhren zur Schau zu tragen, denen man es ansieht, weß Geistes Kind sie sind. — Nach diesem nicht überflüßigen Eingang, nun zur Sache selbst.

Eine solche von ihrer Mutter mehr zum Spielen als zum Wirthschaftführen erzogene junge Frau kam einst zu meiner Ehehelfte zum Besuch. Meine Frau hatte von einem Resten Reisbrey einen sehr vortreflichen Kuchen gemacht, der der jungen Frau auch ausserordentlich gut schmeckte. Beste Base, sagte sie zu ihr, berichtet mich doch, wie macht man einen solchen Kuchen? ich will meinen Mann recht damit regaliren. — Ich will es euch sehr gerne sagen: wenn euch von einem Reisbrey ein wenig überbleibt, so nehmet Eyer und Nidlen dazu, bis es dünn genug ist, hernach schickets euerm Pfister, der soll euch dann einen Kuchen davon machen.

Die

Die gute junge Haushälterin war so erfreuet, ihren theuern Eheherrn mit einem so vortrefflichen Stück ihrer Haushaltungskunst zu überraschen, daß sie gleich den folgenden Tag durch die Magd zwey Pfund Reis holen ließ. Was will ich erst lang einen Brey kochen? dachte sie, ich wills kürzer machen, und der Kuchen wird noch besser werden: ich will das Reis nehmen wie es ist. Sie wußte nicht einmahl, daß man das Reis vorher erlesen mußte. — La gse, Mädi, schla mer öppe 12 Eyer in e Kachlen und bring mer e halb Maas Nidlen, und gang de zu üsem Beck, und säg ihm, er söll mer bis z'Mittag d'r Kuchen bachen. — Das Mädi brachte was ihm befohlen war; die junge Frau schüttete die zwey Pfund rohes Reis in die Kachel voll Nidlen und Eyer, und achtete nicht darauf, daß das Reis immer am Boden blieb — säg de d'r Frau Mählwurm, si söllts de no unter einander machen. — Der Kuchen langte des Mittags an. Die liebe junge Frau ermangelte nicht nach Anweisung, die ihr meine Frau gegeben, Zucker und Zimmet die Menge auf den Kuchen zu streuen — Da Maunli, ist jetzt Reiskuchen — Der Mann schnitt einen guten Bissen davon ab; aber kaum hatte er die Zähne darein gesteckt, so sagte er: Frau! Frau! das ist ein streitbares Essen! da ist öpis Letzes vorgangen. — So hanis, wenn i meyne ig wölls gar gut machen, so hani no key Dank dervo. — Als sie aber selbst auch davon kostete, fieng sie an den Irrthum einzusehen, den sie begangen, und entschloß sich, ein andermahl vorher einen guten Reisbrey zu kochen, und erst dann von den Resten desselben einen Kuchen zu machen. Ihre Frau Mutter aber schämte sich nicht wenig, als sie beym Spieltisch vernahm, daß dieser berühmte Reiskuchen Stoff zu einem allerliebsten Brunnengespräch gegeben habe.

Das war ein Sprung!

Der Vorreuter des Grafen von B··· der freylich sein Handwerk als Töpfer besser verstuhnd, als vor seines Herrn Kutsche, welche mit vier schönen wilden Rappen aus dem Erbstall bespannt war, her zu galoppiren, war eben in K··· einem Dorf, vier Stunden von B··· angelangt; sein munterer Gaul, den er geduldig wie ein Lamm und folgsam wie sein Hund glaubte, weckte ihn auf einmahl aus seinen tiefen philosophischen Betrachtungen über das schwere Joch des Ehestandes und über die Zerbrechlichkeit der Töpferarbeit. Nicht im mindesten nahm der verwünschte Gaul Rücksicht auf die Stellung seines Reuters, sondern folgte seinem Instinkt: er glaubte nehmlich wieder auf einiges Federvieh Jagd machen zu müssen, denn zu diesem Geschäft war er von seinem vorigen Herrn und Lehrmeister abgerichtet worden; daher sprang er, ohne sich um seine Bürde zu bekümmern, über einen hohen Zaun in einen Hühnerhof. Der hohe Sprung des Pferdes, das Gekakel der Hühner und des Hahns brachten den reitenden Philosophen zu sich selber und versetzten ihn auf einmahl ins Land der Wirklichkeit. Der Graf von B··· verlor auf einmahl seinen Vorreuter, er wußte nicht wie, aus dem Gesicht; — wie erschütterte aber dies sein Zwerchfell, als er seinen

Reben F*** wie er ihn nannte, im Handgemeng mit den Hühnern erblickte! er bezahlte reichlich die von dem Gaul bey dem Sprung zerbrochene Einzäunung und die von demselben todt getrettenen Hühner und Häuelein, und ließ sich nicht undeutlich vernehmen, daß er für die Wiederholung eines solchen Sprungs willig zehn neue Dublonen opfern wollte.

Eine wahrhafte Reisebeschreibung

kann ich nicht umhin dem Hinkenden Bott einzuverleiben, und mich selber dem Publikum Preis zu geben.

Schon lange riethen mir die Aerzte an, in die Mutter aller Bäder, ins Wallis zu reisen, wo ich gewiß meine vollkommene Gesundheit wieder erlangen würde. Meine Frau war auch erstaunlich für das Wallisbad gestimmt; sie bedauerte, daß wir keine Kinder hatten, und eine ihrer Frau Gevatterinnen hatte ihr das Wallisbad für solchen Zustand unfehlbarer, als der Pabst, angerathen. Ich entschloß mich endlich dazu, und nahm die Reise über Thun und Kandersteg; schon unterwegens hatte ich das Unglück den Knoden auszumachen; ich mußte drey volle Tage im Kandersteg mich dessentwegen mit meiner Frau aufhalten, welche viel von meinem Unmuth auszustehen hatte. Endlich kam der fürchterliche Augenblick, wo ich mich in einem elenden Sessel, an dem mit schlechten Seilen zwey Stangen befestigt waren, setzen sollte: denn ich mußte mich wegen meinem noch sehr geschwollenen Fuß tragen lassen. Meine Frau äusserte nicht die geringste Furcht, da sonst dieses Geschlecht furchtsamer als das unsere ist. Wegen der Schwere meines Körpers mußte ich zehn Träger haben, je zwey und zwey, die alle zehn Minuten abwechselten — und nun gieng's den furchtbaren Berg hinan. Schrecken, Grausen und Entsetzen überfiel mich schon, als ich die furchtbare Kander sich schäumend über unabsehbare Abgründe stürzen sah. Ich betete in der Stille, manchmahl laut, einen Stoßseufzer nach dem andern her, und verwünschte in Gedanken diese fatale Reise. Meine Frau hingegen lachte und scherzte mit ihren Trägern, alldieweil ich alle Heiligen um Schutz anflehte. Bald sanken meine Träger mit mir so tief in den Schnee, daß sie mit der größten Mühe sich wieder losmachen mußten, und doch thaten sie nichts als lachen, pfeifen und singen, und spotteten meiner Zaghaftigkeit. Aber, o ihr Mächte des Himmels! dies alles war nur Kinderspiel gegen die folgende Scene, die mir bevorstand. Als ich an die sogenannte Dauben kam und den unabsehbaren Abgrund, den ich mich nun hinunter tragen lassen mußte, erblickte, da fieng ich ein solch zaghaftes Gewimmer an, und schwur hoch und theuer, daß mich niemand von der Stelle bringen solle; ich schalt meine Frau sogar, ließ mich verlauten, sie sey meiner überdrüßig und wolle auf eine feine Art meiner los zu werden suchen; ich schalt meine Träger, und glaubte für gewiß, sie haben einen geheimen Auftrag und seyen von meiner Frau bestochen, mich an dem gefährlichsten Ort, wie von ungefehr, den ungeheuern Felsen hinabfallen zu lassen. Je mehr mir meine Frau auf das Liebreichste zu-

vorstellte, daß ich mich durch meine Furcht nur lächerlich mache, je mehr verstärkte sich mein Verdacht; ich war fast ausser mir; so verging eine volle Stunde. Endlich hattens die Träger satt, nahmen mich in der Geschwindigkeit auf die Achsel, und meines Schreyens und Sträubens ungeachtet, stellten sie munter mit mir draus. Bald betete ich: Herr, in deine Hände befehle ich mich. Ob ich schon wandere durch das finstere Thal des Todes, fürchte ich doch kein Unglück, denn du bist bey mir, dein Stecken und dein Stab, dieselben trösten mich. — Bald aber, handkehrum, schalt ich meine Träger: Ihr verfluchten Donnersbuben, heyt Sorg — und dann wieder: ach mein Gott, ich bin ein Kind des Todes! und seufzte und betete wieder: Herr sey mir gnädig! ach du bist gerecht und ich ein Sünder! wer ist der wohl vor dir besteht? Ich bin auch eines deiner Kinder, das auf den Höllenwegen geht! — So, so, sagten meine Führer, das gefällt uns besser als das Schweren und Jammern; wir sy jeyt grad dunden, Herr Hauptmen. Auf einmahl rutschte der eine mit dem Sessel — Hilf, Himmel! schrie ich, und verlohr das Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir selbst kam, lag ich auf einem guten Bette im Wallisbad, und sahe zu dem Fenster hinaus einen majestäuschen Staubbach über ein himmelanstrebendes Gebirg sich herunter stürzen. — Gott sey Dank! der Herr führt in die Hölle und wieder heraus, sagte ich; küßte meine Frau innig, die neben mir beym Bette saß, und meine Stirne und Schläfe mit Schlagwasser bestrichen hatte. — Du verzeihst mir ja, liebes Weib, liebes Pürschli, meinen groben Verdacht? über den Weg mach ich nicht mehr; über Vivis wollen wir wieder zurück: nicht wahr, mein theures Weib? Gott vergelt dir deine Mühe, deine unaussprechliche Gedult, die du mit mir gehabt; ich will dir jeyt wie einer Königin aufwarten lassen. Ich hielt auch redlich Wort, denn diese Badenfarth hat mich in den sechs Wochen über fünfzig Dublonen, ohne die Rückreise über Vivis nach Bern, gekostet. Es ist aber ein herrliches Bad, und hat an meiner Frau und mir vortreflich angeschlagen, denn ich herze seither zwey liebe Kinder, die mir meine Frau geschenkt, und ich bin gleichsam wie verjüngt. — Zum Beschluß füge ich die vortrefflichen Verse des unsterblichen Herrn von Haller, welche er über das Wallisbad verfaßt, hier bey:

Im Mittel eines Thals von himmelhohen Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras und seuget was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt von flüssigen Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergähet seinen Lauf,
Ihn wärmt der Erde Grust und seine Fluthen wallen
Von innerlichem Streit vermischter Salze auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feuer und seine Wellen Flammen.

Der

Der leidige Korb,

den ein Beckermeister einst erhielt, hätte bald einen Todschlag verursacht. Dieser wilde Kamerad begab sich auf die Werbung in ein vier Stunden von B··· entlegenes Landhaus, wo zwey hübsche Krämerstöchter sich befanden. Er, als ein Bürger von B···, glaubte da wohl aufgenommen zu werden, und freute sich schon in Gedanken über die schöne Aussteuer, die er bekommen werde, und um eher an Ort und Stelle zu seyn, hatte er bey einem berühmten Philister eine muntere Rosinante gemiethet; die Stiefel und Sporen hatte der Ehestands-Kandidat nicht vergessen; in zwey Stunden langte er auch glücklich an Ort und Stelle an und eröffnete dem Vater seiner Erwählten die Ursache seines Kommens nach R··· Der Vater, ein sehr höflicher Mann, sagte ihm, er solle sein Ansuchen bey seiner Gewehlten anbringen. Sie wurde gerufen, und der Herr Beckermeister eröffnete der artigen Tochter seine Absicht sich mit ihr in den heiligen Ehestand zu begeben: allein das schöne Fräulein wollte nicht anbeissen, die Physiognomie des Werbers gefiel ihr nicht; sie sagte ihm mit sehr vieler Höflichkeit, sie sey noch einerseits zu jung, anderseits könne sie sich nicht entschliessen, ihren alten Vater zu verlassen, er werde als ein so artiger Mann und Bürger einer grossen Stadt, wohl eine glücklichere Wahl als mit ihr treffen können — wiedermahls eine höfliche Verbeugung — und sie gieng zur Thür hinaus. Der Vater entschuldigte sich mit vieler Höflichkeit; er wolle, sagte er, keines seiner Kinder zu irgend einer Heyrath bereden, denn sie seyen ihm nicht so sehr, als seine Waare, feil; könne er übrigens Gelegenheit finden, einem Bürger von B··· zu dienen, so solle man von seiner Bereitwilligkeit versichert seyn; noch mehr, er wollte den lieben Mann bitten, bey ihm eine Suppe zu geniessen; allein, diesem war der empfangene Korb ins Kapitolium gestiegen. Als er etwas weniges im Wirthshaus zu sich genommen und für seinen Gaul auch gesorgt hatte, schwang er sich wieder auf denselben und jagte in vollem Galopp zum Dorfe hinaus. In vollem Zorn trat er bey Hause zu seinem Bruder in die Stube — Zieh mir die Stiefel aus, Pursch, oder das Donnerwetter soll dich kuranzen. — Er merkte gleich, daß sein Bruder einen Korb mitbringe, und zog an dem Stiefel: allein unser ungeduldiger Held fiel, als der Stiefel sich auf einmahl losmachte, rücklings mit dem Sessel zu Boden, ergrimmte im Geist, ergriff den Stiefel, schlug denselben dem Bruder so gewaltig an den Kopf, daß dieser alle Besinnung verlor; und so hätte ein Korb bald einen Brudermord veranlaßt. — Merkt euch dies, ihr Schönen, und seyd mit euern Körben nicht so freygebig.

Um meine Leser wieder auszusöhnen, muß ich ihnen auch eine schöne Handlung von einem Frankreicher erzehlen.

Die Commissairs hatten unter andern einer armen Witwe ihre Kuh weggenommen. Das arme Weib weinte bitterlich, daß sie nun ihrer Nahrung beraubt wäre. Ein Frankreicher, der kein Deutsch sprach, fragte

fragte die Wittwe durch allerhand Zeichen, was ihr fehle? allein beyde verstanden sich nicht. Plötzlich nahm der Frankreicher die Wittwe bey der Hand, führte sie nach dem Stalle und ahmte die Stimme einer Kuh nach; sie nickte mit dem Kopf, indem sie sich weinend von ihrem Feind, der ihr gefühllos und sie nur zu verspotten schien, wegwandte. Der Frankreicher nahm sie bey der Hand, murmelte einige Worte, welche er ihr zornig und aufgebracht auszusprechen schien, und verließ sie bald darauf. Er stahl sich des Nachts zum Städtchen hinaus, kam zu einer Jäger-Patrouille und entdeckte derselben seine Absicht. Die Jäger halfen ihm, und führten den guten Volontair in ein benachbartes Dorf; dort sollte sich nach ihrer Aussage noch viel verheimlichtes Vieh befinden. Dem Volontair glückte es, eine schöne Kuh zu bekommen, und ein Jäger lieh ihm einen ledernen Riemen, womit er sie zu seiner Wirthin trieb. Als er bey ihr angekommen war, sprang er hoch auf vor Freude, drückte ihr die Hand, bedeutete, daß sie nun nicht mehr weinen müsse, und beruhigte die Frau durch andere Zeichen, daß man ihr diese Kuh nicht mehr nehmen würde, indem er sich bey seinem Hauptmann für sie verwenden wolle; ja, er gab ihr zu verstehen, daß er die Kuh bezahlen würde, wenn man es erfahren sollte, daß er sie gemauset hätte.

Von nun an half der Volontair die Kuh füttern und melken. Er brachte seiner Wirthin Brod, Fleisch, Reis und Salz, aß mit ihr, und gab ihr von seinem Wein, wovon er ganze Eimer voll nach Hause brachte.

Spaß mit Spaß erwiedert.

In einem beliebten und sehr berühmten Kurbad saß ich einst in sehr zahlreicher Gesellschaft an der Tafel beym Mittagessen; nach dem Essen, wie es oft zu geschehen pflegt, nimmt jemand Steuer für die Armen auf, die sich denn oft Schaarenweis um den Speisesaal versammeln; unter den vielen Armen und Elenden, Presthaften und Krüppeln, befand sich ein altes abgelebtes, äusserst häßliches Weib; der feuerrothen Haare, die mit einer garstigen Kappe bedeckt waren, nicht zu gedenken. Ein paar anwesende junge Herren wollten einem sehr verständigen klugen Mann, einem anwesenden Landprediger, einen Possen spielen; sie winkten daher diesem gräßlichen Mütterchen, und versprach ihm einen Zwanziger, wenn es dem Herrn Pfarrer unversehens einen Kuß geben könne; es bestuhnde mit Freuden dies Abentheuer, und es glückte ihm, Ihr Wohlehrwürden einen tüchtigen Schmatz zu geben. Alles an der Tafel lachte laut auf, nur der Prediger blieb gelassen, und wandte sich zu dem Weib: Säg Bäbi, wie viel heyder die Herren versprochen z'gä, wenn de mi könnist küssen? — Zwenzig Batzen, Heer! ja wäger, zwenzig Batzen! — Nu los, da hesch e neuen Thaler, gieb mir jetz uf e andern Backen o eys — Es thats, der Pfarrer ließ es geschehen; alles stuhnd auf und rief: Es lebe hoch der brave Pfarrer, und noch einmal hoch, der weiß sich großmüthig zu rächen und Spaß mit Spaß zu bezahlen.

Der

Der unglückliche Kiltgänger.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Dieser wird mich nun wohl anfeinden, daß ich auch hier seiner mit Ruhm gedenke; doch der Spaß ist zu lustig, als daß ich ihn meinen Lesern vorenthalten kann. — Dieser rüstige Kiltgänger glaubte unter dem Schutz seines Herrn, des Landschreibers von Stuhlberg, sey er vor allen Anfällen der muthwilligen Kiltbuben sicher, und hatte schon lang Jagd auf ein artiges Nähermädchen des Dorfs gemacht; aber dieses Mädchen hatte einen Schatz, der ihrer in allen Ehren begehrte, und da sie sah, daß es mit guten und bösen Worten mit diesem Liebesritter, der noch dazu krumme Beine und eine Stumpfnase hatte, nichts ausrichtete, so ward sie mit ihrem Schatz einig, sich für ein und allemahl diesen Quäler vom Halse zu schaffen; es paßten ihm daher eines Samstag Abends zwey tüchtige und handveste Baurenbuben auf, als er eben ins Obergaden steigen wollte, und hatten einen Grasbogen bey der Hand, in welchen sie unsern Helden hübsch einsperrten. Den Grasbogen samt dem verliebten Inhalt hängten sie an einen Baum, nahe bey dem Kirchweg an einem von Häusern entfernten Ort auf, damit sein Gewimmer niemand höre; so mußte er sich im Grasbogen bey einer kalten Maynacht, in einen dünnen Casequin eingehüllt, bey neun Stunden durchlüften lassen, wo sein brennendes Liebesfeuer ziemlich abgekühlt wurde; und nachdem er erst Spott, Hohn und Schimpfreden von der rohen Dorfjugend angehört hatte, wurde er endlich auf sein klägliches Anhalten von dem Baum heruntergenommen, und samt dem Grasbogen in die Landschreiberey getragen. Weislich und sehr freundschaftlich rieth ihm sein Herr Prinzipal an, sich um eine andere von da entferntere Condition umzusehen, welchen Rath er auch annahm, mit dem festen Entschluß, sich in Zukunft von solchen starken Liebesstricken nicht mehr binden zu lassen.

Ein verwünschtes Fußwasser,

welches einer alten Tante bald den Tod gekostet hätte, muß ich meinen lieben Lesern auftischen. — Diese ehrwürdige Matrone kam eines Abends aus einem prachtvollen Privathaus, wo sie bey einem kostbaren Gastmahl den Dessert zubereitet hatte; man war bereit ihr eine Magd mitzugeben, um sie nach Hause zu begleiten; allein aus allzu großer Höflichkeit wollte sie dies gütige Anerbieten nicht annehmen, sondern begnügte sich mit einem sogenannten papiernen Glattern-Laternlein; in der einen Hand hielt sie dies Laternlein, in der andern ein Teller, auf welchem ein Stück von einer kostbaren Marktorte war, womit sie ihre Schwester zu Hause regaliren wollte. Nicht fern von dem prachtvollen Hause befindet sich der Stadtbach, über welchen eine steinerne Brücke geht. Unsere liebe Tante war so in

Gedanken

Der unglückliche Filtzdänger.

Gedanken vertieft, daß sie die Direktion vom Hause nach der Brücke zu nehmen vergaß, und unerachtet nicht weit von der Brücke eine Reverbere hell brannte, so fiel die Tante mit beyden Füßen in den rauschenden Bach; doch hatte sie noch so viel Gegenwart des Geistes, weder das Laternlein noch das Teller aus den Händen zu lassen; sie fieng aber ein so erbärmliches Lamento an, das traurig anzuhören war — Gell Lyst, hättest du den und den genommen, so wäre dir dies nicht wiederfahren, du hättest jetzt erwachsene Söhne, die dich am Arm führten, und dörftest in deinen alten Tagen nicht so genug thun. — Endlich nachdem sie fast eine Stunde in dieser peinlichen Stellung zugebracht hatte, kam der berühmte Lehnkutscher und Hof-Pferdlieferant von ungefehr daher. Die gute Matrone, ohne sich von seinem fürchterlichen Schnurrbart abschrecken lassen, rief ihm zu, er solle sie doch aus dem Bach ziehen, sonst müße sie noch ertrinken. Er, der gegen alles Frauenzimmer als ein bekannt galanter Mann, sie mögen jung oder alt seyn, äusserst höflich ist, und dieser zuvorkommenden Höflichkeit einen guten Theil seines Glücks zu verdanken hat, zog die liebe theure Matrone aus dem Wasser, huckte sie auf die Achseln und eilte mit ihr in ihre Wohnung, welche ihm bekannt war, übergab sie der treuen Sorgfalt ihrer Magd, befahl sie gleich in ein warmes Bett zu bringen und wohl zuzudecken; seine Achtung und Sorgfalt gegen sie gieng so weit, daß er noch eilends zu ihrem Medikus gieng, und ihm ernstlich befahl, sich gleich zu ihr zu begeben. Ueber dieses so großmüthige Benehmen dieses Mannes war die liebe Tante so gerührt, daß sie sich fest entschloß, dieses braven Mannes in ihrem Testament bestens eingedenkt zu seyn, und ich glaube, sie wird Wort halten; denn zur einstweiligen Erkenntlichkeit hat sie ihm hinter einer schön vergoldten Rahme und Glas ihr sehr wohl getroffenes Portrait, und ein Dutzend roth und weißgestreifte indianische Schnupftücher zum Geschenk gemacht. Daß ihr geliebter Neveu, den sie zum Universal-Erben einzusetzen willens war, diese fatale Begebenheit von Herzen verwünscht, läßt sich denken, und daß er mit Freuden hundert Gulden darum geben würde, wenn er und kein anderer diesen Liebesdienst seiner theuern Tante hätte erweisen können: daran wird niemand zweifeln.

Edle Handlung eines Zürcherischen Landmanns.

Zu einer Zeit, wo man mit Recht, in ganz Europa, über hartherzigen Eigennutz klagt, wo mit den nothwendigsten Lebensmitteln der abscheulichste Wucher getrieben wird, und ungeachtet der gesegnetesten und fruchtbarsten Jahre, welche uns die gütige Vorsehung beschehrt, eine noch nie erlebte, sich über alle nur mögliche Bedürfnisse erstreckende Theurung, alle Länder drückt, ist gewiß folgende Handlung für jeden Menschenfreund ein wahres Labsal, und ich hoffe meinen Lesern, ohne Unterschied, ein reines Vergnügen durch eine kurze Erzählung derselben zu verschaffen.

In dem östlichen Theil des Cantons Zürich,

Zürich, in einer Gegend, wo der Feldbau mit Manufaktur-Arbeiten meist in einem glücklichen Verhältnisse steht, ließ ein Landmann, welcher einen mittelmäßigen Baurenhof besitzt, und zugleich sich mit Bearbeitung der Baumwolle ein ordentliches Vermögen erworben, seit dem die Getreidetheurung empfindlich geworden, alle Festtage durch seinen würdigen Seelsorger, unter dem Versprechen seinen Nahmen zu verschweigen, einen Mütt gutes feines Mehl unter die ärmsten Kirchgenossen austheilen. Damit glaubte er aber nicht genug zu thun, sondern sobald die menschenfreundliche Regierung im Merzmonat 1795, den Anfang machte, ihren ärmern Angehörigen wöchentlich auf die Person zwey Pfund Brod oder Mehl in einem sehr mäßigen Preis austheilen zu lassen, bat er den Pfarrer, den Bedürftigen aus drey kleinen Dörfern nur zwey Drittel der Bezahlung abzunehmen, indem er den übrigen dritten Theil zu bezahlen sich anheischig machte. Ungeachtet sich nun dieser Betrag wöchentlich auf etwas mehr als zehn Gulden belief, zahlte er denselben richtig, so lange diese Austheilung fortdauerte, vom 24ten Merz bis zum 28ten August, und hatte also in dieser Zeit eine Ausgabe von mehr als zwey hundert und dreißig Gulden; und so wie die oberkeitliche Unterstützung im Frühjahr 1796 wiederholt wurde, wiederholte er auch seinen Beytrag, ohne auf etwas anders als auf das Bewußtseyn seiner edlen Handlung Anspruch zu machen, indem der Nahme des großmüthigen Gebers niemahls genannt werden durfte, und ohne nirgends eine Nebenabsicht dabey zu haben; nur hoffte er, daß andere weit reichere Kirchgenossen, durch dies Beyspiel bewegt, das gleiche gegen die übrigen Bedürftigen, auf welche er seine Wohlthat nicht aus ehren konnte, thun würden. Allein bisher blieb er ohne Nachahmer.

Würden alle Begüterten diesem Menschenfreunde gleichen, wie viel tausend Arme würden bey diesen nicht wohl wegen der Theurung der Lebensmittel, sondern vornehmlich wegen der Stockung der Manufakturen so drückenden Zeiten, ihrer bangsten Sorgen befreyt werden, und möchte diese kurze Erzählung, nicht bloß in dem Canton Zürich, sondern auch in unserm Canton zu ähnlichen Aufopferungen aufmuntern!

Das Ungeziefer.

Zwey Herren aus zwey verschiedenen Ländern, in deren einem die Rekrutirung in gewisse neu errichtete fremde Regimenter erlaubt war, in dem andern aber nicht, disputirten mit einander über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit solcher Werbungen. Hört, sagte der erste: habt ihr nicht Störche in euerm Lande, die das eckelhafte Ungeziefer in euern Morästen wegnehmen? wir haben dergleichen keine, und müssen sonst dafür sorgen, die Plagen dieser Art zu vermindern. — Ein paar kluge Männer, die dem zuhörten, fanden, es wäre doch noch besser keine Störche nöthig zu haben, die zuweilen auch eckelhaftes Ungeziefer in die Häuser bringen, auf deren Dächern man sie nisten lasse, und mit unter manche nützliche Biene wegschnappen, deren Honig

ihnen ebenfalls behage. Wir wollen lieber die Moräste abgraben, sagten sie, und aus dem faulen Wasser lebendiges machen, darin nicht nur Frösche, sondern schmackhafte Fische leben können, so werden jene Langbeine uns nicht mehr das Gras zertretten, unsere Häuser verunreinigen und unsere Bienen wegfangen. Sie giengen hin und sorgten für eine bessere Einrichtung ihrer Schulen, ohne darauf zu warten, bis sie durch eine hochoberkeitliche Verordnung dazu aufgefordert würden.

Ein untrügliches Mittel die heftigsten Feuersbrünste bald zu löschen.

Hr. von Aken in Schweden, hat der königlich schwedischen patriotischen Gesellschaft ein vortrefliches Mittel, die stärksten Feuersbrünste in kurzer Zeit zu löschen und ihre Ausbreitung zu verhindern angezeigt, und laut in Stockholm 1793 gedruckten Zeugnissen, an sieben verschiedenen Orten, in Gegenwart sehr vieler Zuschauer und eigens dazu geordneter königlicher und oberkeitlicher sachkundiger Commissionen, sieben Proben gemacht, daß die allerheftigste Flamme von den allerfeuerfangendsten Materien, wie Heu, Stroh, Werch, Harz, u. dgl. durch den Gebrauch seines Mittels in kurzer Zeit völlig gedämmt und mit demselben nicht nur eben so viel als mit einer 28 mahl stärkern Menge Wassers ausgerichtet, sondern alle damit einmahl benetzten, wenn auch sonst noch so brennbaren Materien als Unschlitt, Oehl, Zucker, u. s. w. wenn sie schon angebrannt, viel besser als mit Wasser gelöscht, oder wenn sie auch der strengsten Hitze ausgesetzt gewesen, vor der Entzündung bewahrt worden; z. B. ein Schiff, das von innen und aussen verpicht und mit hundert ebenfalls von innen und aussen verpichten und zum Theil mit Stroh, Spänen u. dgl. angefüllten Fässern umgeben war, wurde vermittelst einer über Feuer gesetzten, mit Harz und Pech angefüllten Pfanne auf einmahl in Brand gesetzt und die Flamme, die 16 bis 1800 Fuß im Umfang und 48 in der Höhe hatte, in wenig Minuten wieder gelöscht.

Dieses Mittel, welches in 2 Theil Röthel, 3 Theil Alaun, 4 Theil Vitriol und 20 Theil Thon rein zerstoßen, gesiebt und geschlemmt besteht, und wovon der Zentner hier etwa auf 4 Crn. kommt, und mit einem Zentner Wasser angemacht wird, machte der Erfinder auch dem Löbl. Stande Zürich bekannt, welcher es durch die physikalische Gesellschaft daselbst untersuchen ließ, und von derselben Bericht erhielt, daß ihre darüber angestellten Versuche den sonst schon glaubwürdigen eingesandten Zeugnissen allerdings Bestätigung geben, und beweisen, wie die Feuerspritzen, wenn sie nur längstens am Tag nach dem Gebrauch wieder sorgfältig ausgespühlt und gereiniget werden, keinen Schaden davon leiden können, so daß die Einführung dieses Brandlöschungsmittels, besonders an Orten, wo Mangel an Wasser ist, sehr anzurathen sey.

Der Baron von Rolken, der damit ebenfalls Versuche angestellt, fand die Wirkung ebenfalls so schnell und zuverläßig, daß er aus gemeinnützigem Eifer bewogen, das schwedische Blatt ins Deutsche übersetzen und auf seine Kosten drucken ließ, um die Nachricht

nicht so weit möglich zu verbreiten, auch der ökonomischen Gesellschaft in Bern ein Exemplar zugesendet, welche dann nach eingezogenen obgemelten Berichten von Zürich, es zum allgemeinen Besten bekannt macht.

Der Blumengärtner.

Es steht an meinem Fenster da
Ein Röslein, das ich werden sah:
Ich übertriebs mit Hitz und Glut,
Wie mancher Blumengärtner thut.

Das erste Bienlein, das ich sah,
Schwärmt an der Künstlerblume da,
Schwärmt untersuchend her und hin,
Und fand kein Tröpflein Honig drin.

Treibts nicht so weit mit Hitz und Glut,
Ihr klugen Herrn, es thut nicht gut.
Die Biene flog zum Veilchen hin,
Und fand Natur und Honig drin.

Der gute Hausvater.

Zum reichen Franz sprach einst ein weiser Mann:
Herr Nachbar seht doch eure Kinder an!
Ein dummer Kerl, der selbst nichts kann,
Gibt ihnen Unterricht,
Und ach, die Armen lernen nicht
Des Menschen und des Christen Pflicht.
Ey was? das Ding, das gibt sich schon, Herr Bruder. —
Wo Teufels steckt der Knecht, und gibt den Ochsen Futter,
Legt frische Streu und striegelt sie?
Mein Seel mich dauert das arme Vieh!

Einer der ärgsten Geizhälsen

gibt mir auch Stoff zu einer Historie in den Kalender, und sollte es ihm auch zu Ohren kommen, so wird er bedenken, daß man sich nicht rächen soll. Meiner Seits habe alle Achtung für den haushälterischen alles zu Rathe ziehenden Mann; aber wenn die Oekonomie in Geiz, der die Wurzel alles Uebels ist, ausartet, so verdient derjenige, der sich eines so schmutzigen Geizes nicht schämt, keine Schonung. Er, der Mann, von dem die Rede ist, sieht gar leicht den Splitter in seines Nächsten Auge, obschön er den Balken, der in seinem eigenen sitzt, nicht gewahr wird. — Meister Harpax von Nimmersatt, Erb- und Gerichtsherr auf Nimmburg, der sich darum nicht verheyrathen wollte, weil er die großen Unkosten von einer Frau und Kinder berechnete, sich aber dennoch nicht ohne Jemandens Hülfe berathen konnte, hatte seine alte geizige Haushälterin durch den Tod verloren, und an deren Statt ihre Tochter zu sich genommen, die aber dem kargen Filz nicht geizig genug war. Zum Beyspiel dient folgende Begebenheit, die sich im Lauf des Jahrs 1795 zugetragen. Herr von Nimmburg hatte alle Jahre zwey mahl den Kaminfeger, und jedesmahl wurde diesem, wenn er fertig war, ein kleines Trinkglas voll Wein von der alten Haushälterin, die ihres Herrn Willen wußte, gereicht; die neue Haushälterin aber war von diesem Gebrauch nicht unterrichtet worden. Der gute Kaminius hatte des Tages Last und Hitze in voll gerütteltem Maaße bey der Säuberung zweyer Hauptkaminen und drey darein

gehenden

gehenden Armen empfunden. Mitleidvoll stellte man ihm eine ganze Bouteille Wein zur Erquickung vor, und o mit welchem Seelenvergnügen leerte der durstige Bruder Schornsteinfeger die ihm vorgesetzte Bouteille rein aus! dankte von Herzen seinem guten Genius, daß die neue Haushälterin von dem alten Gebrauch nicht unterrichtet sey, machte derselben dafür die schönsten Lobsprüche, wünschte ihr von Herzen einen lieben braven Mann, mit dem sie glücklich seyn möchte, und gieng nach vielen gemachten sehr großen Kratzfüßen von dannen. Nicht lange darauf kam Herr von Nimmburg nach Hause; die Haushälterin machte ihn mit dem Vorfall, daß der Kaminfeger da gewesen, bekannt. — Höllen-Element, daran habe ich nicht gedacht, euch zu unterrichten, was diesorts auch mein Gebrauch sey. Was habt ihr ihm für Wein und wie viel gegeben? — Eine ganze Bouteille voll vom No. 2. linker Hand. — Eine vermaledeyte Verschwenderin seyd ihr, wißt ihrs? ein Glas, ein kleines Trinkglas voll gebe ich ihm sonst, und nicht mehr. — Aber bedenken Sie, erwiederte die Haushälterin, solche harte, mühsame gefahrvolle Arbeit, und nur ein Trinkglas voll! nein, das hätte ich nicht übers Herz bringen können. — Raisonnire sie jetzt nicht, Jungfer. Wenn wir nicht auf immer geschiedene Leute seyn sollen, so gehe sie gleich zu Meister Kohlschwarz hin, und fordere sie ihm wenigstens für ein Viertel das Geld. — Und sollte ich noch heute aus euerm Dienst, Herr von Nimmburg, das thue ich nun und nimmer. Was that unser Harpax? er gieng selbst zum Meister hin, ließ sich anmelden, und eröffnete ihm sein Begehren. Der Meister lachte ihn aber, wie es auch recht war, brav aus. Mein Gesell hätte geglaubt, Sie zu beschimpfen, wenn er die ihm vorgesetzte Bouteille nicht rein ausgeleert hätte. Und hiemit wandte er dem Geizhals den Rücken zu: wenn euch der Wein, der euch oben drein nicht viel kostet, reut, so stellet meinetwegen einen andern Kaminfeger an; und damit euer Diener, Herr von Nimmburg. Mit diesen Worten verließ er brummend den argen Geizhals.

Der wohlbelohnte Samariter

hat mir, als ich diese unverkennbare Spuren einer allwaltenden Vorsehung daraus ersah, die höchste Wonne gewährt. Dieser barmherzige Samariter, von welchem die Rede ist, trägt zwar weder Stern noch Ordensband: aber jener Samariter, der auch Stern und Ordensband trug, wird sich einst in einer bessern Welt mit diesem verbrüdern, und beyde werden vom obersten Zahlmeister eine unvergängliche Prämie erhalten.

Ein blutarmer Schweinhirt aus G*** in der Schweiz, ließ einst seine liebe von dem Dorf ihm anvertraute Heerde in einem Eichwald sich gütlich thun und theilte sein Bißchen Brod mit seinem getreuen Paßauf, der seines Meisters Heerde nie aus dem Gesicht ließ; eben wollte sein Herr Patron sich dem Schlummer überlassen, als der Hund gewahr wurde, daß die rochelnde Heerde sich zusammenrottete und etwas beschnurrte. Er spitzte die Ohren, hörte endlich ein klägliches Geschrey. Seinen Herrn wollte

er

er nicht wecken; er lief zu den Schweinen hin und jagte sie aus einander, denn er hatte sich bey ihnen Respekt einzupflanzen gewußt, indem er manche gar unsanft bey den Ohren gefaßt und wieder an Ort und Stelle gebracht hatte. Der getreue Paßauf war so glücklich, eines ausgesetzten Kindes Leben zu retten, das in einem Körblein eingepackt, ein erbärmliches Lamento anstimmte. Unbarmherzige, unnatürliche Mutter! komm und siehe dein Kind von den Schweinen zerfleischen, ohne dieses treue Thier, das, obschon nur ein unvernünftiges Thier, unendlich besser ist als du! — Der getreue Hund nahm das Kind gegen die Schweine in Schutz, und so oft sich eines näherte, wurde es mit einem derben Schnall unsanft abgewiesen. Endlich erwachte der Hirt, sahe sich nach seinem Hund um und fand ihn nicht. Muß doch sehn wo Paßauf ist, sagte er, der hat gewiß etwas ausgewittert, daß er von meiner Seite gewichen ist. Er hörte auch seines treuen Freundes Stimme bald, und fand ihn neben einem Körbchen, beschäftigt die Schweine davon abzuhalten; er sahe ein Kind in dem Körbchen, dessen Gesicht das schätzbare Thier eifrig doch sanft beleckte. Thränen der Wehmuth und der Freude entquollen des redlichen Hirten Augen! der Wehmuth, an den Gedanken an dieses unglückliche Kind; der Freude, über die That seines treuen Thiers, dem er um den Hals fiel und herzlich schmeichelte, und der barmherzige Samariter, der selbst sechs unerzogene Kinder hatte, nahm den verlassenen Wurm in Schutz. Immer an ihn aufspringend, wedelnd und freudig gieng Paßauf neben seinem Meister her. — Da, Mutter, bring ich dir einen Fund, an dem du den Himmel verdienen kannst, und vielleicht wird dieses hülflose Kind unsere Stütze im Alter und unserer übrigen Kinder Versorger seyn! — Das gebe Gott! lieber Mann; Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Nun wurde das Kind aus dem Körbchen genommen; es war ein Mägdlein. Die brave Frau legte es an ihre Brust. Wie erschrak sie aber, als sie es entwickelte, da sie sahe, daß das linke Schenkelein des Kindes stark verletzt war, und sich auch zwey Wunden im Gesicht fanden. O die verwünschten Schweine! Väterchen, wir wollen den Hund die Wunden belecken lassen. Sie thatens, banden hernach ein heilsames Kraut gekäuet darauf. Das Kind wurde zwar geheilt, aber eine kleine Lähme trug es davon. Glauben aber meine Leser und Lesertinnen, daß sich jemand im Dorfe dieses Kindes weiter annahm? Niemand; nur der Schulmeister gewann dieses Kind lieb, und da er eine überaus schöne Stimme beym Singen an demselben bemerkte, so glaubte er, durch diese könne vielleicht die verlassene Waise einst ihr Glück machen. — Getroffen, Herr Schulmeister! es machte sein Glück. Der Herr des Dorfs hörte dieses Kind einmahl in der Kirche singen, er fragte, wem es angehöre? und erfuhr die ganze Geschichte. — Will mich dieses Kindes annehmen, lieber Simon, so nannte sich der Schweinhirt. Man überließ es dem wohlthätigen Menschenfreund, dessen Gattin die Mühe seiner einstweiligen Erziehung übernahm. Je mehr und mehr entwickelte sich bey dem Kind die vortrefliche Gabe, die nachwärts sein Glück, und mit dem seinigen

das

das seiner Pflegeltern machte, so daß es als erste Sängerin mit einer Pension von zehen tausend Pfund am Hofe zu T... allwo sein zweyter Pflegvater eine der ersten Stellen bekleidet hatte, angestellt worden. Sie versorgte den alten Simon und seine Frau, kaufte ihnen von ihrem ersparten Gelde einen schönen Meyerhof; stattete die Mädchen aus; versorgte die Söhne; drückte ihren lieben alten Pflegeltern die Augen zu, begleitete sie zum Grabe, und der brave Schulmeister wurde auch großmüthig von ihr bedacht. — Liebe Leser, diese Historie ist wahr, und eine auffallende Probe des Wohlgefallens, das der himmlische Vergelter an dem Mitleiden und Wohlthun findet.

Der Coloß zu Rhodus.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Unter die merkwürdigsten Alterthümer der Völker gehören die berühmten sieben Wunder der Welt, davon man so oft sprechen hört. Die alten Schriftsteller geben folgende große und erstaunliche Meisterwerke der Bau- und Bildhauerkunst, als solche an: 1) Die Egyptischen Pyramiden; 2) die schwebenden Gärten zu Babylon; 3) die Mauern von Babylon; 4) das Mausoleum; 5) die Bildsäule des Olympischen Jupiters; 6) den Dianen Tempel zu Ephes, und 7) den Coloß zu Rhodus, von dem ich hier eine Abbildung liefere. Alle sind untergegangen, die Pyramiden ausgenommen, davon sich einige durch ihre dauerhafte Bauart noch ganz erhalten haben, und noch heutzutage von den Reisenden in Egypten besucht und bewundert werden.

Der Coloß von Rhodus war eine 70 Ellen hohe, aus Erz gegossene Bildsäule der Sonne oder des Apoll, welche die Einwohner dieser Stadt als einen Leuchtthurm über den Eingang ihres Hafens hatten setzen lassen. Der berühmte Bildgießer Chares war der Verfertiger davon; er arbeitete zwölf Jahre lang an diesem ungeheuern Werke. Innerlich war die Bildsäule mit starken eisernen Ankern verwahrt, und mit Quadersteinen ausgefüllt. Man konnte darin zum Feuerbecken in die Höhe steigen. Sie hatte eine vergoldete Strahlenkrone, Bogen und Pfeil. Ein Erdbeben kürzte diesen Coloß 56 Jahre nach seiner Erbauung um; allein der römische Kaiser Vespasian ließ ihn wieder aufrichten. Als aber die Saracenen im Jahr 667 Rhodus eroberten, ließ ihr König Moavia, weil sie nach ihrer Religion keine Bilder dulden, die Bildsäule umwerfen, und verkaufte das Erz an einen Juden, der 900 Cameele damit belud. Der Coloß war so groß, daß ein Mann kaum einen Finger davon umklaftern, und ein Schiff mit vollen Segeln zwischen seinen Beinen hindurch fahren konnte.

Der

Der Colosz zu Rhodus.

Die gute Welt.

(Nach der Singweise: Begränzt mit Laub ꝛc.)

Die Welt ist gut; auf! laßt uns hoch erheben
Den Ruhm der guten Welt!
Der ist fürwahr nicht werth in ihr zu leben,
Dem sie nicht wohl gefällt.

Die Welt ist gut; wie scheint nicht Gottes Sonne
In ihr so mild und schön!
Wohin ihr seht, wohin ihr hört, ist Wonne
Zu hören und zu sehn.

Die Welt ist gut; bezieht sich auch zuweilen
Der Himmel schauerlich;
So ists doch nur ein Uebergang, bald theilen
Die schwarzen Wolken sich.

Die Welt ist gut; die Zahl der biedern Seelen
Ist nie in ihr zu klein.
Der Biedermann wird, weiß er nur zu wählen,
Nie arm an Freunden seyn.

Die Welt ist gut; sieht man in ihr gleich wacker
Auch Narrenbrut gedeihn.
Wo findet ihr den besten Walzenacker
Von allem Unkraut rein?

Die Welt ist gut; wenn auch der Väter Sitte
Sich ändert mit der Zeit.
Doch wohnen immer in Pallast und Hütte
Noch Treu und Redlichkeit.

Die Welt ist gut; willst du sie besser haben,
Ey Lieber, bessre sie!
Und hast dazu du weder Lust noch Gaben,
Spar auch des Tadelns Müh!

So freut euch denn und wallet ohne Grämen
Hin durch die gute Welt!
Und tief im Herzen müße der sich schämen,
Dem sie nicht wohl gefällt!

Der glücklich mit dem Leben davon gekommene Hüner-Sultan.

Diese wahrhafte Geschichte hat sich im Lauf des Jahrs 1795 zugetragen, und ist in der That in allweg würdig, dem hinkenden Bott einverleibt zu werden; und sollte man denen drey Helden, die ihre Herzhaftigkeit so rühmlich an den Tag gelegt, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würden sie sich billig zu beschweren haben.

Auf einem ungefehr vier Stunden von B*** entliegenen sehr vortreflichen Kurbad, welches in seinem Kehr sehr stark besucht wird, insonderheit von denen nur eine gute Stunde davon entfernten Bürgern und Bürgerinnen des wohl befestigten uralten Städtleins T***, befand sich ein sehr böser Hahn, ob deutsch oder welscher Abkunft, darüber hat mein Correspondent mich zu berichten vergessen; immer war es ein sehr böses Thier und vorzüglich dem Frauenzimmer aufsetzig, so daß er es so arg trieb, daß sie sich vor demselben wie vor einem reissenden Thier fürchteten. Ein junges sehr artiges Frauenzimmer aus T*** war auch von diesem bösen Despoten einmahl ausserordentlich

l'ch erschreckt worden, der ihr, mir nichts dir nichts, auf den Kopf flog und die überaus schöne Haube herunter nahm. Ueber dieses so unhöfliche Betragen wurden drey mannhafte Ritter, welche diesem allerliebsten schönen und tugendhaften Mädchen den Hof machten, so entrüstet, daß sie dem verwünschten Hahn den Tod schwuren. Unter den drey herzhaften Rittern befand sich ein Hr. Lieutenant, der schon manches furchtbare Abentheuer bestanden hatte; dieser nebst seinen zwey Freunden schwuren einmüthig dem Hüner-Sultan den Tod. Dieses große Opfer wollten sie der Rache ihrer allerliebsten zärtlichen Huldgöttin bringen. Das gefährliche Thier nahe bey dem Hause zu schießen, fand man nicht rathsam. Der Hr Lieutenant, als ein in der Theorie und Praxis wohl erfahrner Kriegsheld, gab also den weisen Rath: man müße den Hahn ins weite Feld zu locken suchen, welches auch bewerkstelliget wurde; er wies also Jedem seinen Posten, den er zu nehmen hatte, mit besonderer theoretischer Vorsicht an; die Flinten waren geladen, der Hahn gespannt; der Feind rückte an — puff, paff, puff! — A la mort, schrien die siegreichen Helden; ich habe ihn in den Kopf geschossen, sagte der Hr. Lieutenant, und ich in die Brust, sagte Hr. K···, und ich in den Hindern, sagte Hr. W···, ich habe Federn davon fliegen sehen. Vergebens suchten sie den Hahn, er war nirgends zu finden. Nun wurden sie durch das Krähen des todtgeschossen geglaubten Hahns unterbrochen, der auf seine Art den Schöpfer lobte, daß er ihn aus den Händen seiner grimmigen Feinden errettet habe. Wie beschämt waren aber diese Scharfschützen, als sie den vermeint erlegten Feind, gleichsam ihnen zum Spott, ununterbrochen krähen hörten! Zum Dank ließ das schöne Mädchen ihren geliebten Hrn. Lieutenant nun sitzen, und erwehlte sich einen andern zum Mann. Wie sehr der Hr. Lieutenant diesen Hahn verwünschte, können meine Leser leicht denken.

Gespräch zwischen einem Schneider und einem Zeitungsschreiber.

Zeitungsschreiber. Euch verdanke ich heute mein Leben, lieber Meister Ellstab, ihr habt mich vom Ertrinken errettet; was soll ich euch dafür thun? Jede Belohnung ist für den Retter meines Lebens zu gering; ich bleibe ewig euer Schuldner.

Mstr. Ellstab. Ich verlange keine andere Belohnung, Herr, als daß ihr mir gelobet, künftig die Wahrheit zu schreiben und nicht mehr so parteyisch zu seyn. Aber wohlmeinend rathe ich euch, in Zukunft, wenn ihr baden wollt, euch nicht vorher zu betrinken, denn als ein Zeitungsschreiber solltet ihr das besser wissen als ich, daß Bachus und Neptunus nicht gute Freunde sind.

Zeitungsschreiber. Habe doch ja nicht mehr als sieben Schoppen getrunken gehabt, ich trinke deren manchmahl zehen, ohne recht betrunken zu seyn.

Mstr. Ellstab. So, so; vermuthlich setzet ihr dann eben eure Zeitung auf, wenn ihr so ein kleines Stecherlein habt, und im Rausch schlaget ihr die Franzosen zu Tausenden todt, und wenn der Nebel dann vorbey ist, so erwachen sie alle wieder. Nicht wahr, Herr, so ists? Versprecht mir aber

jetzt mit Hand und Mund, der Wahrheit treu zu seyn, so bin ich euer Mann, und rette euch, wenns Noth thut, noch einmahl das Leben, sonst nicht.

Zeitungsschreiber. (Schlägt ein) Parole d'honnête homme, Herr Ellstab ihr sollet mit mir in Zukunft zufrieden seyn. Ihr seyd ein guter Schwimmer, dies hab ich erfahren. Des Himmels Segen über euch und eure Kinder! — Auf Wiedersehn, Meister Ellstab.

Mstr. Ellstab. Auf Wiedersehn.

Das vortreflichste Mädchen.

Ja, ein solches Mädchen zu besitzen, ist das höchste irdische Glück. — Dieses Ideal von einem Mädchen, von welchem die Rede ist, hatte sich einen ihr würdigen Jüngling zum Gatten erwählet, ohne Rücksicht auf Stand oder Reichthum. Ich schreibe kein Roman, liebe Leser, meine Historie ist wahr, für die Aechtheit derselben bürgt mir ein Freund in England, der sie mir als eine vielleicht nur alle tausend Jahre einmahl vorkommende Erscheinung mit den Ausdrücken der namenlosesten Freude überschrieben hat. Das vortreflichste Mädchen, schreibt er, wählte sich nach seinem Wunsche und Herzen; aber den Verwandten war die Wahl nicht anständig, sie hofften ihre geliebte Muhme zu beerben, da sie keine Eltern mehr hatte, sie aber wollte lieber einen vortreflichen Jüngling glücklich machen. Da alle Vorstellungen von Seiten ihrer Verwandten, die, wie sie sagten, nichts als ihr Glück zum Augenmerk hatten, nichts halfen, so wurde auf die Beyseitschaffung des theuern Liebhabers gedacht und dieselbe auch glücklich bewerkstelliget. Aber dem herrlichen Mädchen entgieng dieser Gaunerstreich nicht. Sie machte alles zu Geld und eilte mit ihren besten Reichthümern ihrem Geliebten nach. Sie kundschaftete ihn auch wirklich aus, aber in welchem Zustand! mit Wunden bedeckt, welche die giftigen Pfeile der Indianer ihm beygebracht hatten. Sie besann sich nicht lang, auf die Anweisung die ein Arzt ihr gab: das einzige Mittel ihren Geliebten zu retten, sey die Wunden auszusaugen, aber sie müße sich in Acht nehmen, eilig das ausgesogene Gift wegzuspucken. Sie brachte den Geliebten wieder zum Leben, pflegte seiner, von ihme unerkannt, sechs Monden lang; endlich, als man ihn außer Gefahr glaubte, gab sie sich ihm zu erkennen, ließ sich einige Zeit darauf zu Philadelphia mit ihm trauen, und lange lebten sie das glücklichste Leben, das Sterblichen nur gewünscht werden kann. Aber kann man auf dieser unvollkommenen Welt auf ein bleibendes Glück hoffen? Niemand, auch diese Glücklichen nicht. Das Gift, welches das großmüthige Mädchen, im Eifer den Geliebten zu retten nicht eilends genug weggespuckt hatte, äusserte sich auf einmahl bey ihr und warf sie aufs Krankenlager. Ihr theuer Gatte, der sie auf einem unheilbaren Siechlager um seinetwillen ohne Rettung schmachten sah, zog sich dieses so gewaltig zu Herzen, daß er noch vor ihr in jene Gefilde des Friedens hinüber schlummerte, wo nur eine solche reine Liebe belohnt werden kann. Die trostlose Gattin raste alle Kräften zusammen, um nach England zu kommen, und

sich

sich mit ihren Verwandten auszusöhnen. Dies geschahe auch; und nun, da sie auf dieser Welt nichts mehr anzog, holte Freund Hain die vortreflichste ihres Geschlechts heim zu ihrem vollendeten Gatten, und sie verließ diese Welt in einem Alter von drey und zwanzig Jahren. O daß ihr Andenken mit unauslöschlichen Buchstaben in jedes Mädchen Herz gegraben seyn, und der vortrefliche Vorsatz bey ihnen entstehen möchte, zu leben wie sie, zu handeln wie sie, damit sie einsten sterben können, wie sie!

Des erbetteten Chorschreibers

muß doch wie billig, wegen seiner erprobten Geschicklichkeit im Verglich-Aufsetzen, rühmlichst gedacht werden; damit, sollte man einst bey einer Gemeinde um einen solchen in Verlegenheit seyn, man wissen möge, an wen man sich zu wenden habe; und daß mancher Bauer nicht nur allein den Dreschflegel und die Sense, sondern auch die Feder wohl zu führen weiß, davon will ich jetzt ein auffallendes Beyspiel anführen.

Ein von dem Schicksal mit einem artigen, aber ein wenig allzu verliebten Weibchen beglückten Taglöhner, vielleicht auch ein wahrer Taglöhner bey seinem verliebten Schlafgesell, gieng einst mit demselben an einem Sonntag in ein benachbartes Wirthshaus, um sich dort mit einem guten Glas Wein von seinen die vorige Woche gehabten Strapatzen zu erholen und zu neuer Arbeit zu stärken. In diesem Wirthshaus befanden sich mehrere Leute, worunter einem jungen Kerl des Taglöhners Weibchen und dieser dem Weibchen nicht gleichgültig schien. Liebe Leser, verdammet mir nicht zu voreilig die junge artige Taglöhnerin, der ein junger wohlgewachsener Bursch mit schönen Waden besser gefiel, als ihr lieber Ehemann, dessen umgekehrte Beine nicht übel einer Gabel zu einer Zihlmuskete zu vergleichen waren, des rothen Haars nicht einmahl zu gedenken. Der Taglöhner merkte gleich aus beyder Verliebten Blicken, die ihm nicht entgiengen, Unrath; auch schien es ihm, als wenns ihn an der Stirne gewaltig zu jucken anfieng. Er sann daher auf eine List, stellte sich als wenn er diese Nacht gebetten sey, bey einem kranken Freund zu wachen. Er beurlaubte sich von der Gesellschaft, und gieng, aber nicht zu dem vorgeblichen kranken Freund, wohl aber in sein Haus und versteckte sich daselbst, voll Erwarten der Dinge, die da kommen sollten. Er war nicht lange auf der Lauer, als seine getreue Ehehälfte und bald nach ihr auch der verliebte Hans anlangten und sich in die Stube und zugleich zu Bette begaben, in der frohen Hoffnung, eine beneidenswürdige und allerliebste Nacht mit einander zu durchwachen. Sie betrogen sich aber, denn der entrüstete Ehemann stellte sich auf einmahl mit Sep, Peter und Käpsi ihren erstaunten Augen dar, und überraschten die Liebenden plötzlich; ein Glück für sie, daß sie noch in keiner kritischen Stellung waren, denn der verliebte Hans saß auf dem Bette. Nichts desto weniger muthetten sie ihm zu, daß er von der verbottenen Frucht gekostet habe; da dieser es aber nicht geradezu gestehen wollte, so wollte Sep den

nächsten

nächsten Vorgesetzten holen, welcher sich aber weigerte, in einem andern Kirchspiel als dem Seinen, seine Authorität geltend zu machen. Nun was Raths bey so gestalten Sachen? man wußte besser nichts, als den vermeinten Liebhaber in eines Nachbauren Haus zu führen; dort setzten sie ihm hart zu, und nöthigten ihm das Versprechen ab: daß wenn die Frau Taglöhnerin von diesem seinem Besuch her schwanger werden sollte, er ohne weiters das Kind für das Seinige erkennen und sich als Vater stellen wolle. Hans versprachs, mit Beding nehmlich, wenn das Kind mit schönen graden Beinen zur Welt komme, es für das Seinige zu erkennen, sonst nicht. Dieses Beding wurde billig befunden und angenommen; aber nun sollte solches schriftlich verfaßt werden, und da sie niemand fanden, der sich damit abgeben wollte, so müßte sich Nachbar Sep dazu verstehen lass'n, dessen Einsicht und gründliche Gelehrsamkeit Jedermann, auch er selbst anerkannte. Er legte also Hand an das große Werk, schwitzte, unerachtet seiner tiefen Kenntnissen erbärmlich, und brachte endlich Folgendes aufs Papier: **Hans hett versprochen, wenn z'Fraueli sötti mit em King ga, daß er wölli Aetti sy, in so fern z'King mit graden Beenen zur Welt könni.** Wie nun der gute Ehemann mit dieser Schrift zurecht kommen möge, und ob das Kind mit krummen oder graden Beinen zur Welt gekommen sey, verspreche ich im künftigen Kalender zu erklären.

Der Preußische Major. Eine Pfeifen-Anekdote.

Nach dem siebenjährigen Kriege hatte ein gewisser Hauptmann von B··· in preußischen Diensten seinen Abschied mit Majors-Rang erhalten. Noch ganz betäubt vom Kanonendonner, kehrte er zu seinem Bruder, einem wohlhabenden Landedelmann, zurück, um daselbst den Rest seiner Laufbahn zu vollenden und das Wenige, was er nicht bey Friedrich des Großen Geschäften zugesetzt hatte, sich völlig zu Gemüthe zu führen und sich gütlich damit zu thun. Drey Sachen hatte er mit sich aus dem so lange dauernden Getümmel gebracht, die für ihn von unendlichem Werth waren. Eine davon war ein spanisches kurzes Rohr, welches ihm in der Schlacht bey Zorndorf durch die Gewalt des feindlichen Feuers ganz zusammen geschrumpft, und zur Krümme eines Waldhorns gezogen war. Dann sein Haarzopf, welcher von ungeheurer Dicke und Länge war, und an welchem ein ergrimmter Bosniake seinen Säbel zu seiner Schande zu bloßen Scharten gehauen hatte. Zuletzt aber ein Pfeifenkopf von Meerschaum, welcher ihm mehr denn alles übrige war, weil er nicht allein sehr schön, sondern auch, seiner Sage nach, mit der größten Bravour von ihm erkämpft war.

Allein das Schicksal, welches oft die Sterblichen sonderbar kuranzt, hatte beschlossen, den Major durch den Verlurst dieser drey Sachen auf das empfindlichste zu kränken, und machte sich zuerst an seinen Pfeifenkopf, welchen er, um ihn einigen Besuchenden zu zeigen, durch seinen Bedienten

holen

holen ließ, welcher ihn eine steinerne Treppe herunterfallen ließ; und der gewiß unter des Majors nervichten Armen zum Krüppel geworden wäre, wenn nicht, zum Glück für ihn, eine lange Ohnmacht den Major um seinen ersten Jähzorn gebracht hätte. Nun blieben ihm freylich sein Zopf und sein zerschrumpftes Rohr. Allein, wie gesagt, auch die sollte er verlieren. — Des Stocks bemächtigte sich eine neue Stubenmagd, welche glaubte, sie könnte in der Küche nichts bessers haben, welches zum geschwinden Anzünden dienlicher wäre, als dieses verbrannte Rohr-Spiral.

Nun blieb der Zopf; allein auch dieser sollte ihm nicht bleiben. — Kein Aal aus dem Baltischen Meer hätte es in der Länge mit demselben aufnehmen können, und ein Nimbus von Puder, der ihn von oben bis unten umgab, machte ihn denen Meubeln äußerst gefährlich. Alles Zureden der Verwandten war vergebens, selbst wenn sie auch nur um die Verkürzung des Zopfes bis zur Hälfte anhielten; bis endlich eine langwierige Krankheit ihnen zu Hülfe kam, in welcher der Major alle Haare verlor, und nach Verlauf derselben zur Perrüke schreiten mußte.

Durch so viele Unglücksfälle mürbe gemacht, verlor der Major alle Energie, bis er sich doch endlich wieder ermannte, und nun mit verhängtem Zügel wieder in die Pfeifen-Liebhaberey herein rannte, und auch nach vielen vergebenen, doch immer unterhaltenden Versuchen, einen Kopf zu Stande brachte, der in seinen Augen das non plus ultra aller Köpfe war. Bey einer Feuersbrunst, die in seines Bruders Hause entstand und es gänzlich in die Asche legte, rettete er weder seine Uhr, die ihm zur Seite hieng, noch irgend etwas von Werth, sondern griff bloß nach seinem — Pfeifenkopf.

Die schlechten Schwefelhölzchen. Eine Raucher-Anekdote.

Ein gewisser Herr wollte in der Küche eines Wirthshauses seine Pfeife anzünden, und bat sich zu diesem Behuf Schwefelhölzchen aus. Nachdem er aus einem Büschlein etliche herausgerissen hatte, nahte er sich einem Potager, in welchem er eine glimmende Kohle wahrzunehmen glaubte, hielt eins an dieselbe und kehrte es um, da es durchaus nicht brennen wollte. Da auch dieses vergebens war, griff er zu einem Hölzchen nach dem andern, unter dem Gelächter der umstehenden Hausgenossen, dessen Ursache er nicht zu ergründen vermochte. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, in die bittersten Klagen über die heutzutage so äusserst vernachläßigte Fabrikation der Schwefelhölzlein auszubrechen, als ihm plötzlich die Köchin die vermeinte glühende Kohle darreichte. Es war nehmlich ein — Kirschenstein, mit etwas Kirschfleisch daran, auf welchen die Sonne durch das Fenster schien.

Der Eid.

Einst warst du saftig, jung und reizend von Gestalt;
Da schwur ich, Phryne, dich zu lieben.
Jetzt bist du häßlich, dürr und alt;
Wär' es nicht Meineid, dich noch fort zu lieben?

Etwas

Etwas über Tabaksraucher und Pfeifenköpfe.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Es ließ sich die Frage aufwerfen: Wer ist glücklicher, der Landmann, welcher im Schweiß seines Angesichts aus einem kurzen Stümpchen hinter seinen Stieren herdampft, oder der Städter, welcher eine Maschine aus sogenanntem Meerschaum geschnitten, und mit Silber beschlagen, in Leder gehüllt mit sich herum trägt? — Es ist wahr, daß wenn Ersterer die Wolken seines Kalnachers zugleich mit aromatischen Düften des ächtesten Kanasters oder Porto-Ricko aufsteigen läßt, für die Riechenden sehr unangenehme Sensationen daraus entstehen; allein das Unangenehme trift nicht ihn, weil die Gerüche, die ihn umgaukeln, ihm durch die lange Gewohnheit so angenehm geworden sind, als dem entschiedensten Stutzer sein Ambra und Lavendelwasser. Sein Nasenwärmerchen verursacht ihm keinen Kummer, geht es verloren, oder zerbricht es, so ist der Verlurst zu geringe, um ihn kränken zu können. Was hat aber der Andere, bey freylich weit höher gestimmten Genuß, nicht für Kummer und Sorgen? Freylich gewährt ihm das immer dunkler färbende Tabacksöhl, welches vom Hals des Kopfes an zusehends am Körper desselben hinansteigt, unsäumenlose Freuden; — es ist sein Werk. Hat ihm der Künstler, der ihn verfertigte, die regelmäßigste klassischste Bildung zu geben gewußt, so giebt ihm der Raucher erst das Leben, dessen er als Pfeifenkopf fähig ist. Die Kastanienfarbe wird immer höher und höher; jedes verdampfte Stündchen gibt seinem Zögling neuen Reiz, und bey jedem Athemzug sieht er im Geist der endlichen Vollendung seines Lieblings entgegen. Allein, so groß seine Freuden sind, hinkt doch oft nagender bleicher Kummer hinter ihnen her. Wie dem ruhigern Landmann sein gemästeter Stier von Tage zu Tage mehr einzunehmende Dublonen durch sein gespannteres Fell vorspiegelt, so sieht auch er in seinem Pfeifenkopf, nach jedem durchrauchten Viertelpfund, nicht allein höhere Schönheiten, sondern auch einen größern Werth, desto nagender aber wird dann auch die Bekümmerniß über den möglichen Verlurst desselben. So angenehm es ihm immer seyn mag, die Bewunderung der Zuschauer, bey Erblickung der oft ungeheuern, zum höchsten Marmorglanz hinauf geriebenen Maschine zu genießen, so darf er ihn doch fast selbst nicht mit den Fingern berühren; er führt ein feines Schurzfell ähnliches Leder mit sich herum, mit welchem er seinem Liebling unaufhörlich Friktionen ertheilt, und ist seine Hand müde, den Kolossus zu tragen, welchen ein Wolf nicht vermöchte mit den Zähnen zu halten, so muß er auf dem Leder ruhn, und der Raucher hängt in der beschwerlichsten Stellung, der Maschine

zu

Etwas über Tabacksraucher und Pfeifenköpfe.

zu Gefallen, seitwärts den Kopf dem Tische zu. Hat er ausgeraucht, oder fürchtet des Ziehens wegen eine anrückende Schwindsucht, so nehmen die Sorgen erst ihren Anfang. Die Gesellschaft behagt ihm; noch kann, noch will er sie nicht verlassen. Neben ihm liegt seine Pfeife; denn einen solchen Kolossus seiner Tasche einzuverleiben, wäre eines Theils physisch unmöglich, und auch dann, wenn es möglich wäre, zu gewagt. — Er wird genöthigt sich in ein Gespräch einzulassen, oder zu spielen; aber die ängstlichen Seitenblicke nach der auf Leder ruhenden Geliebten, verbittern ihm jede Freude des Lebens; er wähnt bald werde die ausgestreckte Hand eines Nichtkenners sich ihrer bemächtigen, sie fallen lassen oder sonst grob behandeln. Auch wird seine Unruhe noch oft dadurch vermehrt, daß er in einer ihm nicht völlig bekannten Gesellschaft den Fall voraussetzt, es könnte jemand anders seine Geliebte ihm entführen.

Man könnte noch viele ähnliche Fälle von Genuß und Angst hier anführen, glaubt aber, es sey an diesem genug zu beweisen, daß diejenigen, welche eine fünf bis sechs Louisd'or oder noch mehr werthe Pfeife herumtragen, mehr zu beklagen als zu beneiden sind.

Der unglückliche Redner. Eine Fabel.

In einem Wald in Phrygien hatte ein Esel, welcher Professor der Beredtsamkeit war, seine Zuhörer um sich her versammelt, und beschloß seinen Vortrag wie folgt: — „Ich hätte ihnen also, meine Herren (die Gefiederten mit eingeschlossen) sonnenklar bewiesen, daß der Mensch in Ansehung seiner physischen und moralischen Kräfte unendlich tief unter uns steht. Ich habe bewiesen, daß wir stärker, klüger und großmüthiger sind; von welchem Letztern Ihro jetzt glorreichst in diesem Wald regierende Majestät täglich die unläugbarsten Beyspiele liefern. Es bleibt mir also nichts übrig, als die Vorzüge meiner eignen Wenigkeit, bloß zur Beschämung des gerügten aufgeblasenen Geschlechts noch mit Kurzem zu berühren. Was ist, zum Beweis, den Kräften des Menschen überlegener als meine Kräfte? Wie würde der Rückgrad eines solchen übermüthigen Geschöpfes unter den Lasten, die ich zu tragen ve mag, zusammen krachen? Was ist seine Stimme in Vergleich mit der Meinigen, besonders wenn ich singe? Ist er nicht im Hintenausschlagen das elendeste Geschöpfe gegen mir, und hat er nicht täglich an meinen Mitbrüdern, die durch den Zorn des großen Zeys in seine Sklaverey gerathen sind, den Beweis von dem was ich sage? Was ist er ferner als Redner gegen mich? Vermag er mit der Bewegung seiner Ohren seiner Rede wie ich Nachdruck zu geben? Vermag er sie, wenn er sich zerknirschten Herzens stellen will, wie ich am Hals herab zu henken? Dann wieder im Feuer der Rede sie starr empor zu richten, damit zu wackeln? Vermag er" — Indem er aber so fortfahren wollte, brach ein im Dickicht verbor-

gener

gener Jäger, der ihm schon lange mit Ungeduld zugehört hatte, plötzlich hervor, und schlug ihn dergestalt mit einem Prügel auf den Hintern, daß er sowohl seiner Rede als seiner Kräfte darüber vergaß und einsinken mußte.

In der alten Handschrift, die wir vor uns haben, ist dieser Fabel keine Moral angehängt, und wir fühlen uns auch eben nicht stark genug dieselbe zu deuten.

Der Zahnprozeß.

Eine gewisse Edeldame war endlich bis zu einem Alter vorgerückt, in welchem Weiber nicht mehr für jung gehalten werden, und doch noch oft gar zu gerne gefallen möchten. Dies war bey der Unsrigen ganz der Fall, bey welcher, ein paar gelbe Flecken ausgenommen, Gesicht und Wuchs eben nicht häßlich waren. Aber nun begegnete ein Unglück, welches für eine Kokette wohl nicht größer seyn kann. Ihre größte Zierde, (etwa ihre Keuschheit? o nein!) ihre schon seit langer Zeit wackelnden Vorderzähne verließen ihren bisherigen Standpunkt, und fielen aus. Mit einem Schönpflästerchen, einem Bischen Schminke oder so etwas, läßt sich zwar vieles verbessern allein neue Zähne findet man nicht so leicht wieder. Wer beschreibt also ihre Freude, als sie einst hörte, daß ein solcher Wundermann angekommen sey, der für jeden blanken Thaler einen neuen Zahn einsetze.

Geschwind wurde er gerufen, und mit ihm für ein halb Dutzend der Accord getroffen. Der folgende Tag war zu dieser großen Operation bestimmt, welche dann auch glücklich von statten gieng; und wie groß war das Entzücken, als sie ihren schönen mit elfenbeinernen Zähnen garnirten Mund zum erstenmahl wieder im Spiegel sahl Allein sie zierten ihn nicht lange, diesen Mund; denn bald erschien ein noch weit geschickterer Künstler als der erste, weil er für jeden Zahn, den er einsetzte, eine Duplone forderte. Von diesem hatte unsere Dame nicht sobald Nachricht, als sie ihren Thalerwerthigen Zähnen den Abschied gab, und sich von ihm dafür solche einsetzen ließ, die eine Duplone kosteten, aber auch diese versahen ihren Dienst nicht lange, denn die Dame bekam das Fieber, woran, wie sie glaubte, nichts anders als die Zähne Schuld waren, die ihr nun ihr Verkäufer wieder herausziehen sollte; allein weder dieser noch jemand anders hatte zu einer so theuern Waare die geringste Lust, und so kam die Sache vor den Richter, der sich aber mit einem solchen Prozeß nichts zu schaffen machen wollte, und die Zähne blieben stehen, und mußten, wenn sie nicht gar den Tod nach sich ziehen sollten, endlich durch einen Lehrling des Aeskulaps herausgenommen werden.

Der erstaunte Organist. Eine wahre Geschichte.

Der Organist an der Hauptkirche einer ansehnlichen Stadt in Sachsen, war schon seit einigen Jahren kränklich, und beschäftigte sich, statt seiner Orgel abzuwarten, größtentheils zu Hause mit musikalischen Kompositionen. Unterdessen mußte der Küster (Siegrist), so gut er es vermochte,

das Instrument besorgen, stimmen und zu den Gesängen einen Bastard von General-Baß hinzuklimpern.

Unglücklicher Weise waren sowohl der Küster als seine Frau ausserordentliche Liebhaber von schönem zinnernen Geschirr, und sie gaben ihrem Gevatter dem Zinngieser jährlich ein ansehnliches zu verdienen. Lange schon stachen die großen zinnernen, zum Pedal gehörigen Pfeifen dem Vice-Tonkünstler in die Augen, und da er sich ihrer nicht zu bedienen wußte, glaubte er zuletzt selbst, sie seyen bloß zur Parade da. Er hob einmahl, bey Stimmung der Orgel, eine nach der andern aus und trug sie am Abend zu seinem Gevatter dem Zinngieser, welcher ihm ein Dutzend Teller, eins schöner als das andere, daraus verfertigte. Dabey blieb es aber nicht: er hob nach und nach aus jedem Register bald hier bald dort eine Pfeife heraus, und ließ Waschbecken, Gießkannen und andere Sachen mehr daraus machen. Da sein Spiel so äußerst simpel war, daß er an einem halben Dutzend Pfeifen genug gehabt hätte, so konnte auch der Defekt keinen Eindruck auf die Gemeinde machen. Zu seinem Unglück aber erholte sich nach und nach der Organist wieder, und beschloß am Weihnachtsfest eine Kantate von seiner Komposition aufführen zu lassen, wozu er die Orgel selbst spielen und seine Zuhörer mit allem Zauber der Harmonie überraschen wollte. Das war nun freylich ein Donnerschlag für den Küster, und auch der feinste Kopf hätte den Mann nicht aus seiner Verlegenheit zu retten vermögen. Der festliche Tag brach an, und die Kantate bald mit ihm. — Der Küster zitterte und schwitzte wechselsweise für Warten der Dinge, die da kommen sollten. Der Künstler begann. — Aber, Himmel! — er glaubte selbst bezaubert zu seyn. — Er zog ein Register nach dem andern an: den Diskant, die Menschenstimme, das Schnarrwerk, und so weiter. Nichts aber wollte gehörig antworten, und wegen den fehlenden Pfeifen artete die so lange überlegte und durchdachte Harmonie in ein wahres Katzengeschrey aus. — Er schrie nach Wind, und doch waren die Blasbälge unaufhörlich in Arbeit. — Er wütete mit den Füßen auf dem Pedal, und auch da blieb es stumm. — Die Sonate nahm das kläglichste Ende und der Küster ward — abgesetzt.

Die gute Erziehung.

Unter dem Titel: Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, hat Salzmann ein Büchlein herausgegeben, das keine zehn Batzen kostet, aber mehr als viel Gold werth ist und jedem Ehepaar bey ihrem ersten Kinde als Eingebinde gegeben werden sollte. Da lehrt er die Eltern die Mittel sich bey ihren Kindern verhaßt zu machen. Man darf ihnen nur Unrecht thun, so wird Haß und Zorn bald erfolgen; oder sie verspotten; oder ihnen unschuldige Ergötzlichkeiten versagen und an ihren Freuden keinen Theil nehmen, oder ihnen Widerwillen gegen den andern Ehegatten beybringen. — Als Mittel ihnen die Religion verhaßt zu machen, schlägt er vor: ihnen dieselbe auf eine verhaßte Art beyzubringen, oder ihnen diejenigen verhaßt und

verächtlich

verächtlich zu machen, welche Religion lehren. Um sie Neid zu lehren, sagt er, müße man ihnen nur immer anderer Leute Glück als ein großes Unglück für sie vorstellen. Um sich bey den Kindern verächtlich zu machen, müße man ihnen nur alle seine Fehler bekannt werden lassen, und immer viel befehlen, ohne darauf zu sehen, wie es befolgt worden, und drohen, ohne die Drohungen zu erfüllen. So zeigt er an, wie man es machen müße, damit die Kinder rachgierig, eigensinnig, lügenhaftig, verleumderisch, verdrüßlich und mißvergnügt mit ihrem Zustande, freudenlos für ihr Leben, unbrauchbar für die Welt, unzüchtig, naschhaftig, gefräßig, dumm, eitel, unempfindlich gegen gute Lehren oder gegen die Schönheiten der Natur, Krüppel, u. s. w. werden. — Einige Beyspiele.

Wenn das kleine Margretchen von dem Vater wegen seines Eigensinnes war gezüchtiget worden, so lief es allemahl zu der Mutter und verklagte den Vater. Diese bedauerte denn das Kind, sagte wohl gar, das ist ein böser Vater, das Kind so zu schlagen; da, Margretchen, hast du einen Kreuzer, kauf dir dafür etwas zu naschen! Wer wird sich verwundern, daß das Kind seinen Vater haßte, naschhaft ward und zuletzt auch seine Mutter verachten lernte?

Franz hatte ein kleines Brüderchen bekommen. Da fragte er den Vater, wo es hergekommen sey? Da hieß es, der Storch hätte es draußen vor dem Thore aus einem Teiche geholt.

Fränzchen glaubte das, hüpfte zu seiner ältern Schwester und erzählte ihr, was ihn der Vater gelehrt habe. Aber die Schwester lachte über die Leichtgläubigkeit des Knaben und erzählte ihm alles, was sie von der Geburt der Kinder wußte.

Hernach, wenn der Vater etwas sagte, so fragte Fränzchen noch öfter: Vater, du lügst doch nicht, wie jenes mahl mit dem Storchen? und er hatte viel Mühe, den Knaben wieder etwas glauben zu machen.

Lottchen fragte am Tische ihre Mutter: Bekomme ich auch Wein? Nein, Lottchen, der Wein ist Kindern nicht gut.

Aber ich bin ja krank, habe einen schwachen Magen. Du sagtest einmahl: der Wein wäre für einen schwachen Magen gesund.

Da lachte die Gesellschaft über den Einfall des Kindes, das freute die Mutter; sie griff sogleich nach der Flasche, schenkte ihm ein und sagte: Da hast du, kleine Lügnerin, ein Gläschen; ist der Magen jetzt wieder gesund?

O ja, Mama, recht gesund. Es thut mir nichts mehr wehe. Jetzt lachte man wieder, und wie die jungen Hunde an kleinen Riemchen das Leder fressen lernen, so war es auch kein Wunder, daß Lottchen an dergleichen Späßchen so gut lügen lernte, daß sie in der Folge unter dem Nahmen Lügenlotte in der ganzen Stadt bekannt war.

Edle Handlung eines Soldaten.

Unter die Zahl guter und rührender Menschenhandlungen gehört, wie ich glaube, auch folgende edle Handlung eines Churhannöverischen Soldaten, dessen Nahme zwar nicht angegeben werden kann, der aber doch gewiß schon durch das innere Gefühl von Edelmuth und Wohlthätigkeit, und durch

das

das frohe Bewußtseyn der Verheissung: daß jede Ausübung der Tugend nicht unvergolten bleiben solle, belohnt ist.

Ein Soldat vom zehnten Infanterie-Regiment stand, kurz vor dem Aufbruch des Regiments nach dem Kriegsschauplatze, an einem Abend bey der Windmühlen-Bastion an der neuen Georgsstraße, auf dem Posten. Er hatte schon über anderthalb Stunden gestanden, und in einer halben Stunde erwartete er abgelöst zu werden. Es begann allmählig dunkel zu werden, als sich ihm eine unbekannte junge Frauensperson näherte und sich auf eine von den daselbst stehenden Kanonen niedersetzte. Ihr Anzug war reinlich, aber ihre Miene traurig und niedergeschlagen; sie rang die Hände und seufzte tief. Der Soldat gieng auf sie zu und glaubte, es sey vielleicht eine von jenen herumstreifenden feilen Dirnen, welche jeden Fremden an sich zu locken suchen. Er fragte sie also, was sie da wolle, und warum sie sich seinem Posten nähere? Das Mädchen entdeckte ihm mit Thränen in den Augen ihre Umstände: sie erzählt dem Soldaten, daß sie noch eine alte Mutter und eine Schwester habe und nicht so viel verdienen könne, um die drückende Noth derselben zu erleichtern; sie hätten schon in zwey Tagen kein Brod gehabt. Sie wäre also hier in diese Gegend gekommen, in der Hoffnung, irgend ein mitleidiges Herz zu finden, das sich ihrer dringenden Noth erbarmte, nur wünsche sie unbemerkt zu bleiben.--Dem edlen Soldaten standen bey dieser Schilderung die Thränen in den Augen, er fragte sie um ihre Wohnung, sie nannte sie; indessen war der Augenblick nahe, daß die Ronde passirte. Er bat sie sich jetzt wegzubegeben, weil sie, wenn die Ronde sie bemerkte, in Gefahr kommen würde — er würde sie besuchen.— Sobald der Soldat am folgenden Morgen von der Wache abgelöst wurde, gieng er nach der ihm bezeichneten Wohnung, und fand alles so, wie das Mädchen ihm gesagt hatte — das Bild des größten Elendes, der Armuth und — Rechtschaffenheit. — Er eilt nun gerührt nach seinem Quartier zurück, um der dürftigen Familie ein paar vorräthige Kommisbrodte zu bringen. Dabey ließ ers nicht bewenden, sondern er hat ihnen in der Folge noch mit mehrern, so viel er nur erübrigen konnte, ausgeholfen, und es dahin gebracht, daß diese Nothleidenden höhern Orts Unterstützung erhielten. Die arme Familie segnete und dankte dem braven rechtschaffenen Krieger — Thränen floßen und fromme Rührung erfüllte ihre Herzen. — Edler Mann! Gott lohne dir vollwichtig, was du an deinem darbenden Nebenmenschen thatest, und lasse dir deine Aussaat für die Ewigkeit reifen! Auch dir wird einst der Weltrichter zurufen: „Ich „bin hungerig gewesen und du hast mich „gespeiset. Was du den Geringsten deiner „Brüder gethan hast, das hast du mir ge„than. Gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Der ausgelegte Traum.

Se. Majestät, der Kaiser von Japan, welcher mit der Republik Fortbonne Krieg führte, hatte einen sonderbaren Traum, den er allen seinen Hofleuten und Offiziers erzählte. Einer von diesen sagte ihm, daß

bey

bey der Armee Sr. Majestät ein Soldat wäre, der sich an das Auslegen der Träume verstünde. Der Kaiser ließ ihn kommen, und als er erschien, fragte er ihn: ob er Träume auslegen könne? Der Soldat versicherte es, und nun erzählte der Kaiser: „Ich sah drey Mäuse, wovon die eine sehr „fett, die andere sehr mager und die dritte „blind war!“ Der Soldat weigerte sich den Traum auszulegen, indem er befürchtete, sich die Ungnade Sr. Majestät dadurch zuzuziehen. Der Kaiser versicherte, daß ihm nichts geschehen sollte, und nun legte der Wahrsager den Traum folgendermaßen aus: „Die fette Maus bedeutet die „Commissairs Ew. Majestät, die magere „Maus die Armee Ew. Majestät, und die „blinde Maus Ew. Majestät selbst!“ — Der Kaiser mußte über diesen sowohl sonderbaren als wahren Einfall des Soldaten lachen und belohnte ihn reichlich.

Der Spiegel und der Bock.

In der Messe zu Frankfurt trug ein Mann Spiegel feil. Ein Jude, welcher einen Ziegenbock führte, gieng vor ihm vorbey. Zufälliger Weise blickte der Bock in den Spiegel, und als er darin sein Ebenbild sahe, wurde er kampflustig. Er lief also darauf zu, und ehe man sichs versah, lag das schöne Glas zerbrochen auf der Erde. Der Spiegelhändler verlangte eine Entschädigung von zwey Dublonen. „Was „wollt Ihr? (sagte der Jude) hab ich doch „nit de Spiegel zerbroche! Nemt de ganze „Bock für den Spiegel!“ — Der Mann hatte keine andere Wahl; er nahm also den Bock und der Jude kratzte sich hinter den Ohren; doch war er froh, noch so wohlfeil durchgekommen zu seyn.

Der König und der Tambour.

Ein vierzehnjähriger Knabe, welcher im siebenjährigen Kriege als Tambour bey der Reichsarmee diente, saß eines Tages nach einer verlornen Schlacht, weil er nicht mehr laufen konnte, in einem Walde auf seiner Trommel und weinte. Der große Friedrich, welcher den Flüchtigen nachsetzte, fand ihn in dieser Lage. „Was weinst du, mein „Sohn?“ fragte der Monarch. „Ach Herr „König,“ entgegnete der Knabe, „thun „Sie mir nichts; ich bin wahrlich am „Kriege nicht Schuld!“ — Das glaub ich dir wohl, armer Scheln, sagte Fritz lächelnd; geh mit mir, es soll dir nichts geschehen. Er schickte ihn bald darauf nach Magdeburg, wo er am Heimweh starb.

Der entlarvte Betrüger.

Ein Gaskonier kam zu einem Bauern welcher zwey fette Gänse feil hatte. Da der Bauer nur ein Auge hatte, so dachte der Spitzbube ihn auf eine listige Art zu betrügen. Er fragte ihn daher: was die Gänse kosteten? Der Bauer forderte zwey Guiden. Sie wurden des Handels einig; aber da jener bezahlen sollte, legte er nur einen Guiden hin. Der Bauer sahes und forderte auch den zweyten. Was? sagte der Gaskonier, es sind ja zwey Guiden; Ihr werdet wohl mit Euerem einen Auge auch nur die Hälfte sehen? — Der Bauer merkte wohl, daß er einen schlimmen Vogel vor sich habe, steckte also den Guiden ein, gab aber dem Betrüger auch nur eine Gans. Was? sagte dieser das

ist

ist ja nur eine Gans und ich habe auf zwey gehandelt! Nun sagte der Bauer, da ich mit aller Gewalt glauben mußte daß Ihr mir zwey Gulden gegeben hättet, so könnt Ihr ja wohl mir zu Gefallen auch diese eine Gans für zwey ansehen. Hierauf nahm er die andere, gieng damit lachend fort und ließ den ertappten Betrüger stehen.

Feuersbrunst in Kopenhagen.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Ungeachtet die Nachricht von dem verwüstenden Brande, der das hiesige prächtige königliche Schloß Christiansburg, welches von Christian dem Sechsten innerhalb sieben Jahren ohne Last der Unterthanen erbauet worden ist, am 16. Februar vorigen Jahres, Nachmittags von vier bis Donnerstag Morgens vier Uhr in einen Steinhaufen verwandelte, in ganz Europa bekannt ist, so verdienen doch aus dieser fürchterlichen Begebenheit einige Umstände bemerkt und aufbewahrt zu werden, welche in mehr als einer Rücksicht für den Menschenbeobachter rührend sind. Die Geschichte selbst übergehe ich, um Ihnen bloß einige zu meinem Zwecke gehörige Vorfälle zu erzählen.

Man war immer der Meinung, Christiansburg könne nicht vom Feuer verzehrt werden, und dieser Wahn machte selbst die der Gefahr nahen Bewohner des Schlosses so sicher, daß sie nicht eher an ihre Rettung dachten, als bis das Feuer überhand genommen hatte. Daher sind auch viele Menschen, man rechnet 160, ein Raub des Todes geworden. Selbst die Rettung einiger Personen war mit schreckhaften Nebenumständen verknüpft. Ein Seekapitän ward vom Feuer in den Zimmern des Prinzen Friedrich eingesperrt. Er warf sich aus dem Fenster; mit Hülfe der Fenstergardinen mäßigte er aber seinen Fall so, daß er ohne vielen Schaden auf den Schloßaltan fiel und mit einem Tau heruntergeholt wurde. Eben das geschah mit des Prinzen Christians Hofmeister, der dabey einen Arm aussetzte und den Rücken zerschlug. Ein Kaufmann kam später denselben Weg herunter, er zerbrach einen Arm und ein Bein, und nun war der massive Altan so heiß, daß er gebraten wurde. Ein unten stehender Matrose hörte sein Angstgeschrey, alle Leitern waren zu kurz, und doch wollte der edle Mann helfen. Es blieb ihm kein anders Mittel übrig, als ein Tau hinauf zu werfen, dasselbe befestigt zu halten, und daran hinauf zu klettern. Dies glückte; der Seemann erreichte den Sterbenden; aber wie sollte er ihn und sich selbst zu gleicher Zeit, an einem Tau, und zwar – denn es war kein Augenblick zu verlieren – sogleich herunterlassen?

Leser! bewundere die kühne That, bewundere die große Entschließung des Menschenfreundes, die glückliche Ausführung seiner Heldenthat! Er bedachte sich nicht lange, wartete nicht auf Unterstützung, sondern faßte den halbgebratenen, dem Tode nahen Unglückli-

chen

Vorstellung der Feuersbrunst in Koppenhagen.

chen mit den Zähnen am Kragen seines Kleides, hielt ihn so, indem er mit Händen und Füßen sich am Tau herunterließ, und brachte den zerschlagenen Mann glücklich hernieder.

Der Eifer, womit die Menge sich den größten Gefahren aussetzte, um Menschen und Kostbarkeiten zu retten, ist unglaublich. Außer der bey Feuersbrünsten gewöhnlichen Mannschaft, waren 100000 Hände und Füße beschäftigt. Matrosen und dekorirte Seeoffiziers, Artilleristen und ihre Offiziers von jedem Rang, Arbeitsleute und die angesehensten Bürger, ohne Unterschied des Standes, Alters, der Kräfte, eilten, reichten einander hülfreiche Hände, und retteten was sie konnten. Der Kammerjunker von Krogh opferte sich auf, um die Kanzleygebäude zu retten; kaum ward der Staatsrath Falbe, der um die Cassa zu retten, sich den größten Lebensgefahren bloßstellte, aus der Flamme gerissen.

Tausend Züge von Kühnheit raschem Muthe, wahrer Größe und Edelmuth von Leuten aller Art, sah man und hörte man erzählen. Einige stürzten sich in die Flamme, wo sie Angstgeschrey hörten oder zu hören glaubten. Andere vergaßen sich selbst, um Staats- oder anvertraute Effekten und Gelder, oder Sachen ihrer Freunde und sogar fremder Leute zu retten. Die Matrosen, Artilleristen und Garden arbeiteten, ganz durchnässet, in der schneidenden Kälte, ohne eine saure Miene zu machen, ohne Weigerung, wie gefährlich auch die Stelle war, wohin man sie wies. Die Uneigennützigkeit des geringsten Mannes, der in dem elendesten Anzuge nur darauf dachte, die geretteten Kostbarkeiten in Sicherheit zu bringen, macht unstreitig das Kopenhagener Volk sehr ehrwürdig. Die durch ihren Vaterlandssinn bey allen wichtigen Vorfällen ausgezeichnete Bürgerschaft dieser Hauptstadt, gieng der Nation in der Bezeugung ihrer Theilnahme an dem Schicksale der königlichen Familie voran, indem sie ein Opfer zur Wiederaufbauung einer königlichen Wohnung niederlegte, welches gleich Anfangs schon die Summe von 20000 Rthlr. betrug. Die Brauerzunft gab 6000 Rthlr. und verpflichtete sich noch zu 4000 Rthlr.; die Zimmerleute des Holms erbotten sich zur Verzichtsleistung auf einen Theil ihres Tagelohns, und überhaupt ward bald nachher die ganze Nation von einem Geiste belebt, der von dem innigen Bedürfniß zeugte, dem königlichen Hause mit Gut und Blut beyzustehen, und das erste Gebott unserer Religion: Liebe die Menschen, nach allen Kräften zu erfüllen.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne noch eine Thräne des Mitleidens über das Elend und den Verlurst so vieler Menschen fließen zu lassen, deren Leiden zum Theil uns immer verborgen bleiben werden. Wenn edelmüthige Matrosen sich in die Gluth stürzten, wo sie Angstgeschrey hörten oder zu hören glaubten: sollten wir denn nicht mit unserer Empfindung in diesen Heerd, eines alle Zugänge verschliessenden Feuers, hineindringen und uns die Leiden und die Todesangst derer vorstellen, denen kein Ende ihrer Qual bleibt, als sich in die Flammen zu stürzen; die dieses Ende scheueten, und so langsam winselten, sich wanden, erstickten oder versengt wurden? O wenn man das nahmenlose Elend bedenkt, das so manche Menschen uns unbewußt erleiden! Wer bebt da nicht vor dem Gedanken zurück, das Leiden irgend eines Menschen mit Vorsatz zu befördern, und wer schwört nicht Gott und seinem Gewissen einen heiligen Eid, nie eine Linderung zu versagen, nie ein sanftes Wort, eine gute That zu unterlassen, um Balsam in schmerzhafte Wunden unserer empfindenden Mitgeschöpfe zu träufeln?

Es ist meinem Leser bekannt genug, daß, da sich die guten Kopenhagener kaum von dem Schrecken erholt hatten, in welchen sie durch die Einäscherung der königlichen Residenz waren versetzt worden, leider am 5. Junius 1795 eine noch fürchterlichere Feuersbrunst innerhalb den Mauern ihrer Stadt zu wüthen anfieng, dessen Ursprung noch bis jetzt ein Räthsel ist. Es brach zuerst auf dem alten Holm in einem eingeschlossenen Platze, wo Schiffbauholz für die Flotte, Brennholz, Kohlen und Theer aufbewahrt wurden, aus; der heftige Südostwind fachte das Feuer, welches hier eine so starke Nahrung fand, dergestalt an, daß in weniger Zeit der ganze Vorrath von gedachten Materialien in Flammen stand, und dadurch die Kraft und der Umfang des Feuers so groß ward, daß es nicht gelöschen werden konnte, da es nicht einmahl möglich war, demselben nahe zu kommen. Der heftige Südostwind schlug das Feuer gegen ein in der Nähe stehendes Magazin hin, wovon aber durch die Herzhaftigkeit zweyer patriotischer Männer ein Theil gerettet wurde. Bald griffen die Flammen nach zweyen Seiten aufs Schrecklichste um sich. Alle Anstalten, ihren Verheerungen Einhalt zu thun, war durchaus vergebens. Der Jammer war unbeschreiblich. Viele Familien lagen mit ihren Gütern, welche sie aus dem Feuer gerettet hatten, unter freyem Himmel, auf allen öffentlichen Plätzen und auf den Stadtwällen außerhalb der Stadt. Endlich nachdem das Feuer vom Freytag Nachmittag bis Sonntag Nachmittag, also volle 48 Stunden gewüthet und die ganze Gegend der Stadt, von dem Kanal an bis ans Wasserthor, überhaupt 52 Straßen oder 943 Häuser in die Asche gelegt hatte, ward es durch eine ausserordentliche Anstrengung menschlicher Kräfte, wobey viele angesehene Personen aus allen Ständen sich durch die thätigste Theilnahme auszeichneten, gelöschet.

Auch bey und nach dieser schrecklichen Begebenheit hat sich die Menschenliebe unter Hohen und Niedrigen sehr thätig bewiesen. Groß war die Zahl der Unglücklichen und Nothleidenden, aber groß auch die Zahl der Wohlthäter und Barmherzigen. Das königliche Haus, die Kaufmannschaft ꝛc. selbst die Geringen im Volke, eilten ihren darbenden Mitbrüdern mit brüderlichen Gesinnungen zu Hülfe, und Gott und gute Menschen werden ferner helfen.

Uebersicht der Weltgeschichte in dem letztverwichenen Jahre.

Nicht minder wichtig und eher noch wichtiger ist das letztverflossene Jahr, als es immer das vorhergehende war. Nicht zu verwerfen ist die Vermuthung tiefdenkender Männer, daß die Französische Revolution, die so mächtige Fortschritte macht, mit in den Plan gehöre, den die Vorsehung von Ewigkeit her entworfen, um eine große Veränderung in dem Weltsystem zu bewirken; und tausend Proben liegen am Tage, daß oft das vor uns anscheinende Böse durch Gottes Fügung zu unserm und des Ganzen Beßten gereichet. Ich will nicht wiederholen, was für schauderhafte, blutige Auftritte im letztverflossenen Jahre vorgefallen; sie sind zu bekannt, und die Wiederholung solcher blutigen und schreckensvollen Ereignissen sind empörend für den bessern Theil der Menschheit. — Von allem diesem, mein theures Vaterland! bist du annoch durch die unverdiente Vaterhuld des Allmächtigen verschont geblieben! welche Aufmunterung für dich zu einer grenzenlosen Dankbarkeit! Und was war diese Theurung, über die du so bitterlich klagtest, gegen das nahmenlose Elend benachbarter Länder? Und nachdem die unübertreffliche gütige Landesobrigkeit durch große Aufopferungen, und der Lage der Umstände angemessene Vorkehrungen, gemacht, daß dem Uebel größtentheils vollkommen gesteuert worden, krönet der Allmächtige mit einer doppelten Erndte die landesväterliche Fürsorge, und verbreitet seinen himmlischen Segen in reichem Maße über uns; und wenn erst dann, welches so sehnlich zu wünschen und zu verlangen ist, ein allgemeiner Frieden erfolget, o dann erst werden die glücklichen Zeiten wieder eintreffen, wo die herrlichsten Aussichten für uns, unsere Kinder und Kindeskinder, jeden Leidenden und jeden für seinen Mitbruder Mitfühlenden für seine gehabten Drangsalen überschwenglich schadlos halten werden.

Frankreich.

Paris vom 12. September 1795. Der Sieg der republikanischen Generalen geht allerthalben vor ihnen her. Der General Buonaparte, dieser große Sieger, noch so jung an Jahren, verbindet mit der größten Geistesgröße den beyspiellosesten Muth und eine an den größten Heroismus gränzende Tapferkeit. Ein großer Theil unserer Feinde haben eingesehen, daß bey diesem Kriege immer mehr für sie zu verlieren als zu gewinnen ist, und haben daher einen für uns ehrenvollen Frieden mit uns geschlossen; mit den andern hoffen wir auch noch fertig zu werden. — Weislich hat der heilige Vater Pius sich zu allem verstehen lassen, was von ihm verlangt ward; er ließ sich lieber die größten Aufopferungen gefallen, als sein Land den schrecklichen Verheerungen eines überall siegenden Heeres bloßzugeben; ruhig sieht er jetzt von seinem Vatikan auf sein glückliches Rom herab, und fleht mit der ganzen bessern Menschheit um einen ewigen Frieden.

Deutschland.

Donaueschingen vom 27. Juni 1796. Hier folgen einige Umstände von dem Uebergang

gang der Franzosen oberhalb Straßburg über den Rhein. — Auf einer kleinen Insel, neben welcher französischer Seits der größere Rheinarm und deutscher Seits der kleinere hinläuft, stellten die Schwaben Piquete aus; allein als der Rhein wuchs, und sie nicht mehr bequem auf besagter Insel durchwatten konnten, blieben sie zurück. Dieses merkten die Franzosen, legten in der Stille eine Schiffbrücke über den größern Rheinarm, und schlichen sich ganz sachte über den kleinern. Das erste Piquet, das ihnen aufstieß, bestand aus sechszehn Emigrirten, welches sie in Empfang nahmen, samt noch neun Piqueten von Kreistruppen. Sie kamen so unvermerkt ins Lager, wo sie nur an ihrer Sprache erkannt wurden. Unsere Fürstenberger Grenadiers nahmen sie nebst ihrem Hauptmann, dem jungen Landgrafen von Schwarzenberg, gefangen. Mittlerweile erstatteten die Franzosen Bericht, wie es ihrem Vortrab gelungen, und als Sukurs kam, griffen sie Kehl an, wurden aber von den zwey Kompagnien von Wolfegg, die darin lagen, ein paar mahl abgewiesen endlich mußten dieselben der anwachsenden Menge nachgeben; die Franzosen behaupteten Kehl, Kork und Wildstätten. Bald hernach ist das Unternehmen der Reichstruppen, die Franzosen aus Kehl zu vertreiben, unglücklich ausgefallen. Die Franzosen, die seit dem letzten Uebergang drey Brücken über den Rhein schlugen, kamen immer in größerer Menge herüber und verstärkten sich in und hinter Kehl. Sie ließen die Deutschen, mit denen sich auch ein Theil des Condeischen Korps vereint hatte, anrücken und sich angreifen, drangen aber mit überlegener Macht unter dieselben ein. Die Massakre soll nach aller Aussage schrecklich gewesen seyn. Die Fürstenbergische Infanterie und die Würtenbergischen Dragoner sollen mit Löwenmuth gefochten, allein nicht unterstützt, ganz ausserordentlich gelitten haben, fast gänzlich aufgerieben worden, und auf beyden Seiten Ströme Bluts geflossen seyn. Die kaiserlichen Truppen, welche nichts gelitten, haben sich unter Rothweil zurückgezogen. Die Franzosen sind durchs Kinzingerthal in Horuberg vorgerückt; die größere Anzahl aber verfolgte den Rest des Condeischen Korps, welches sich gegen Freyburg gezogen. Bald hernach nahmen die Franzosen Ettenheim und drangen bis Emmendingen, vier Stunden unterhalb Freyburg, herauf. Den 21ten Julii Morgens setzten die Franzosen bey Neu-Breysach mit einem Korps von 15000 Mann in der größten Stille über den Rhein, wie auch bey Rheinweiler, Klein-Kems oder Hüningen. Die ganze deutsche Ober-Rheinarmee unter General Lavour wurde geschlagen, und das Condeische Korps, welches zu derselben stieß, hatte sehr stark gelitten. Die deutschen Truppen waren in vollem Rückzug; ein Theil derselben eilte durchs Kinzinger- und der andere durchs Wiesenthal und die Rheinstraße herauf nach den vier Waldstätten. Von Weil her und aus den meisten hinaufgelegenen Orten wurden die Kanonen heraufwärts geführt. Alle kaiserlichen Lager in dieser Gegend, wie auch in der Marggrafschaft Baden und gegen Basel hin wurden aufgehoben, das Land stund ganz offen und die Feinde fanden keinen Widerstand

mehr.

mehr. Alles flüchtete mit Wagen und Pferden zu Hunderten, um seine Sachen auf Baselischem Grund und Boden, und wo man immer konnte, in Sicherheit zu bringen. Auch der General Wolf, der zu Lörach kommandirte, versuchte sein Equipage nach Riechen zu flüchten; aber die Obrigkeit des Orts hatte beschlossen, alles wieder an die Grenze führen zu lassen, und keiner Militairperson, sondern nur dem ruhigen Landmann Sicherheit und Schutz zuzugestehen. Eine kaiserliche Kompagnie wollte durchaus in Riechen Posto fassen, wurde aber von Schweizertruppen abgewiesen. Die Anzahl der Franken im Breisgau ward auf 100000 Mann angegeben, welche in drey Kolonnen, jede zu 33000 Mann, stark vorrückten und eine derselben in Freyburg zu stehen kam. Wenn wahr ist, was man aus Italien schreibt, daß Buonaparte nach geschlossenem Frieden mit dem Pabst seine meisten Truppen gegen das Tyrol anrücken läßt, so darf man vermuthen, er habe sein Vorhaben, durch das Tyrol nach Ober-Deutschland zu ziehen, noch nicht aufgegeben. Sollte es den Franken gelingen, den Neckar zu besetzen, so wäre den Kaiserlichen die größte Erleichterung der Zufuhr aus Schwaben benommen und schwerlich dürfte es angehen, auf dem Mayn allein zwey Armeen zu verprovantiren.

Frankfurt vom 17. Julii. Am 12ten dies, Nachmittags gegen 5 Uhr, zeigten sich die französischen Truppen zum erstenmahl vor hiesiger Stadt, auf der Seite gegen Friedberg und Bergen hin. Sie rückten ziemlich nahe bis hinter die äußerst gelegenen Gärten vor. Sogleich wurde von den Wällen auf sie gefeuert. Zwey französische Offiziers forderten die Stadt auf, erhielten aber abschlägige Antwort. Der Magistrat gab sich alle mögliche Mühe, durch eine Deputation sowohl bey dem französischen als Kais. Kön. Commandanten die Schonung der Stadt zu bewirken. Wirklich wurde gegen 3 Uhr Morgens mit dem Feuern eingehalten. Es ward eine Bedenkzeit festgesetzt. Das Schrecklichste für die hiesigen Einwohner waren die Anstalten der Kaiserlichen zur Vertheidigung der Stadt. Jeder Einwohner traf in seiner Behausung Vorkehrungen so gut er konnte. In allen Quartieren der Stadt waren die Feuerspritzen in Bereitschaft. Weiber und Kinder flüchteten sich theils aus der Stadt, theils in die Keller. In dieser jammervollen Lage gab die Nachricht, daß ein 36stündiger Waffenstillstand sey getroffen worden, um in dieser Zeit die Capitulation zu Stande zu bringen, wieder einige Hoffnung. Die fortgesetzten Vertheidigungsanstalten der Kaiserlichen ließen indessen noch immer allerley Gefahren befürchten. Unter diesen abwechselnden Empfindungen der Hoffnung und Furcht, war der 13te Julii bis kurz vor 11 Uhr des Nachts verflossen, als der Donner des französischen Geschützes die größte Gefahr des Lebens und des Eigenthums jedem Einwohner verkündigte. Aus drey Batterien, welche die Franzosen auf den Anhöhen von dem Eschenheimer- bis zu dem Allerheiligen-Thore errichtet hatten, traf ein Haubitzgranaten-Regen. Bald brach das Feuer an mehrern Orten zugleich aus. Ein vorzüglich harles Schicksal traf die Judengasse; hundert und etliche vierzig Häuser

darin sind bis an die Synagoge auf den Boden abgebrannt; verschiedene Menschen verloren durch das Zusammenstürzen der Häuser ihr Leben. Dies fürchterliche Feuer an allen Orten der Stadt erregte die Theilnahme der Franken, und das Beschießen hörte gegen 1 Uhr auf. Der französische Divisions-General Kleber schickte drey Feuersprizen aus den benachbarten Ortschaften mit 100 Franzosen ohne Waffen, welche aber nicht eingelassen wurden, der brennenden Stadt zu Hülfe. Diese menschenliebende Handlung ist ein unzerstöhrbares Ehrendenkmahl in den dankbaren Herzen der Bewohner Frankfurts und aller gefühlvollen Menschen in allen Ländern; und bringt die edle, erhabene, jedem fühlenden Menschenherzen unvergeßliche Handlung ins Gedächtniß, die der große Heinrich der Vierte that, da er einer von ihm belagerten Stadt Lebensmittel zukommen ließ.

Coblenz vom 30. Julii. Diesen Morgen um 4 Uhr griffen die Franzosen die Anhöhe von Neuendorf, der Nettenkopf genannt, auf der nördlichen Seite von Ehrenbreitstein, an. Diese Anhöhe, von wo die Festung beschossen werden kann, war mit einer Schanze versehen, und wurde von der Festung gedeckt. Die Franzosen erstürmten dieselbe, trotz eines ungeheuern Regens von Bomben, Haubitzen und 24 Pfünder Kugeln, und trieben die feindlichen Vorposten bis in die Festung; in der Schanze selbst eroberten sie zwey Kanonen und machten an siebzehn Kaiserliche nebst fast eben so viel Tirolischen Jägern zu Gefangenen. In diesem Augenblick haben die Franzosen bereits zwey Haubitzen in der Schanze, woraus vermuthlich noch diese Nacht auf die Festung geschossen werden wird. Die Franzosen versprechen sich von diesem kühnen Unternehmen den beßten Erfolg. Auch das Thal soll nun angegriffen werden, und vermuthlich bald in französischen Händen seyn.

Ulm vom 30ten Julii. Die Kaiserlichen haben bey Gmünd über die Franzosen einige unbeträchtliche Vortheile erhalten. — Der Werth sämtlicher von dem Siegfluß bis nach Würzburg von den Franken eroberten kaiserlichen Magazine soll sich auf vierzig Millionen Gulden belaufen.

Aus Frankfurt vom 9 September wird gemeldet: Nachdem die Franzosen schon seit acht Tagen von den Kaiserlichen und Bauern überall sind geschlagen worden, so retirirte alles in unsere Stadt und Gegend. Wir waren wegen einem abermahligen Bombardement in Angst und Schrecken; allein ihre Flucht war so eilfertig, daß sie gestern Morgen um 2 Uhr unsere Stadt in aller Stille verließen, und um 8 Uhr darauf die Kaiserlichen einrückten. Die Freude, die in unserer Stadt herrscht, ist unbeschreiblich.

Italien.

Mayland vom 8. Julii. Der Großherzog erließ eine Erklärung an das Volk, daß durch das Einrücken der Republikaner die gute Harmonie zwischen beyden Staaten nicht gestöhrt sey, und befahl jedermann, sie zu respektiren. Dieselben beobachten die strengste Mannszucht. Zu Florenz und Livorno sah man den General Bonaparte auf dem Balkon des Theaters an der Seite des Großherzogs sitzen.

Den

Den 6. August wurden die Oesterreicher bey Peschiera geschlagen. Die Sieger machten 800 Gefangene, verwundeten oder tödteten 600 Mann, eroberten 12 Kanonen, gewannen das Schlachtfeld und befreyten Peschiera von der Belagerung. In der Gegend der Klause schlug Massena die Deutschen ebenfalls und nahm ihnen 400 Gefangene und sieben Kanonen ab. Den 7ten sprengten die Franzosen die Thore zu Verona mit Kanonenschüssen auf, rückten in die Stadt, machten 200 Gefangene und zwangen die übrigen zu einer übereilten Flucht durch das Thor, welches nach Vizenza führt. General Despinoy ward zum Commandanten der Festung Alexandria bestimmt. Diese Nacht gieng der jetzige Commandant der Lombardie, Divisionsgeneral Faulquet von hier ab, um das Commando der Belagerungstruppen von Mantua zu übernehmen. Heute langte hier der Commissair Salizetti aus dem Feldlager an. Buonoparte erließ ein sehr verbindliches Schreiben an unsere Muntizipalität, lobte darin das Betragen derselben und versicherte sie, die Franzen würden alles anwenden, die Lombardey frey und glücklich zu machen. Aus dem Bericht dieses Generals an das Direktorium, wovon der hiesigen Muntizipalität eine Abschrift mitgetheilt wurde, ergiebt sich, daß Wurmser in den fünf Tagen der Schlacht (denn so lange dauerten die Gefechte) 80 Kanonen, 15000 Mann an Gefangenen und 8000 an Todten und Verwundeten einbüßte; die Franzosen hatten dagegen 1300 Mann an Gefangenen und 2000 an Todten und Verwundeten verloren. Während dieser Zeit langten beständig neue österreichische Gefangene an, welche nach einer kurzen Rast nach Nizza abgeführt wurden.

Großbrittannien.

London vom 14ten Junii. Gestern endigte sich die Westmünster Parlamentswahl. Herr Fox hatte 5160, Sir Alan Gardiner 4814, und Hr. Horne Tooke 2819 Stimmen. Nur die beyden ersten sind also erwählt worden. Hr. Fox, der Mann des Volks, wurde nach geendigter Stimmung auf einem Triumphwagen, der über seinem Kopfe mit Lorbeerzweigen umkränzt war, und der auf einem Gerüste stand, welches vom Volk getragen wurde, unter lärmendem Freudengeschrey durch die Straßen geführt. Der Sitz, auf welchem er sich auf dem Triumphwagen befand, war eben der, welcher Seiner Königl. Majestät in dem Drurylane Theater bestimmt ist, und den Hr. Sheridan, der einer von den Eigenthümern dieses Schauspielhauses ist, für seinen Freund Hrn. Fox, hatte kommen lassen. Vor Hrn. Fox her wurde ein Panier getragen auf welchem mit goldenen Buchstaben die Aufschrift stand: Fox und Frieden! Aus allen Fenstern wurde ihm, wie er vorbey kam, mit den Hüten unter Hurrah Rufen Beyfall zugewinkt; die Damen, mit blau und Orange-seidenen Streifen an ihren Busen oder auf den Hüten, (welches seine Farbe ist) klatschten ihm zu oder schwenkten ihre Schnupftücher. Wie der Zug vor Carlton Pallast vorbeyging, waren Ihro Königl. Hoheit die Prinzessin von Wallis, mit der jungen Prinzessin am Arm, am Fenster, und auf einmahl richtete sich jedes Auge und jede Stimme nach dieser

Gegend

gend hin. Nachdem Hr. Fox bis zum Devonshire Hause geführt war, wo sich der Zug endigte, ruhte er einige Zeit aus, und als er hernach in seinen Wagen stieg, um nach der Shakespear-Taverne zum Mittagsmahl zu fahren, spannte ihm das Volk die Pferde ab und zog ihn dahin. Er hat sich in den heutigen Blättern beym Volk durch eine Adresse bedankt, und versichert, daß wenn alle Engländer wie die Wahlbürger von Westmünster denken, und ihn unterstützen wollen, in kurzer Zeit Europa Ruhe und Großbrittannien seine Freyheit wieder erhalten solle. Die Reden, welche er sowohl als die beyden andern Candidaten gehalten haben, sind in einem Bande schon im Druck erschienen. Der bekannte Horne Tooke schlich sich vor der Beendigung der Stimmensammlung weg. Der Staatssekretair, Hr. Dundas, ist zwar wieder durch 33 Stimmen der Corporation in Edimburg zum Parlamentsglied gewählt, aber vom Volk daselbst nicht wohl behandelt worden. Eben als er am Geburtstag des Königs in dieser Stadt mit seinen Freunden bey Tafel saß, versammelte sich der Pöbel um das Haus, und warf Steine nach den Fenstern. Er erschien am Fenster und sprach zum Volke, um es zu besänftigen, warf auch einige Hände voll Geld unter dasselbige; allein es rief: Keine Bestechung hier, wir verlangen Friede und Brod!

Türkey.

Konstantinopel. Bey Adrianopel ziehen sich noch immer mehrere Truppen zusammen. Wie es heißt, will die Pforte von nun an beständig eine beträchtliche Macht versammelt halten, um sogleich jede Empörung zu unterdrücken, welche in dieser Hauptstadt oder in den benachbarten Provinzen ausbrechen möchte. Diese Vorsichtsmaßregel scheint um so nothwendiger, da unsere Regierung ein Komplot entdeckt hat, welches gegen den Großherrn selbst angezettelt gewesen, und dessen Urheber mit den aufrührischen Paschas der europäischen und asiatischen Provinzen, besonders mit dem Pascha von Akre in Syrien, im Einverständniß war. Man verbreitet hier durch einige Große des Reichs viele Klagen gegen den Sultan; man streuet aus, daß er nicht im Stande sey, ein so großes Reich zu beherrschen; daß seine Regierung äußerst despotisch sey; daß man die Religion, die Gesetze und Gebräuche des Landes nicht respektire, u. s. w. Vor allem aber beschwert man sich über die Vorliebe, die die Regierung für alles zeige, was ausländisch sey, worüber der wahre Muselmann in Verachtung gerathe. Das sind die Mittel, deren sich die Mißvergnügten bedienen, um die Nation gegen ihren Chef aufzubringen. Sie haben selbst (was hier unerhört ist) verschiedene Libellen in der Stadt und in den Moscheen in Menge austheilen lassen, und das zu der Zeit, wenn die Versammlungen daselbst am zahlreichsten waren. Der Sultan, sagen die Mißvergnügten, habe nur bloß deswegen viele Vorräthe von Lebensmitteln besorgen lassen, um den Ausbruch der Verschwörung zu verhindern.

Nulle